This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 42R6 N

559.3
Grützmach-
er

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

NT. Diss. I
505

559.3
Grützmacher

Harvard University

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received 28 July, 1906.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Preis: 50 Pf.

Die Jungfrauengeburt.

Von

Richard H. Grützmacher.
Professor der Theologie in Rostock.

II. Serie. 5. Heft

der

Biblischen Zeit- und Streitfragen
zur Aufklärung der Gebildeten

Herausgegeben von

Lic. Dr. Kropatscheck,
Professor der Theologie in Breslau

1906
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin

Digitized by Google

Biblische Zeit- u. Streitfragen

zur Aufklärung der Gebildeten.

Herausgegeben von

Lic. Dr. Kropatscheck

Professor der Theologie in Breslau.

Inhalt der I. Serie.

Heft 1. D. **Köberle**, Professor in Rostock: Das Rätsel des Leidens im Alten Testament . . . Preis 40 Pf.

„ 2. D. **R. Seeberg**, Professor in Berlin: Das Abendmahl im Neuen Testament . . . Preis 85 Pf.

„ 3. D. **B. Weiß**, Wirklicher Oberkonsistorialrat und Professor in Berlin: Die Geschichtlichkeit des Markusevangeliums . . . Preis 60 Pf.

„ 4. D. **Barth**, Professor in Bern: Das Johannesevangelium und die synoptischen Evangelien . . . Preis 50 Pf.

„ 5. D. **Riggenbach**, Professor in Basel: Die Auferstehung Jesu . . . Preis 45 Pf.

„ 6. Lic. **Juncker**, Professor in Breslau: Das Gebet bei Paulus . . . Preis 40 Pf.

„ 7. D. **Nösgen**, Konsistorialrat und Professor in Rostock: Der Text des Neuen Testamentes . . . Preis 40 Pf.

„ 8. D. **Bachmann**, Professor in Erlangen: Die neue Botschaft in der Lehre Jesu . . . Preis 40 Pf.

„ 9. D. **König**, Professor in Bonn: Der ältere Prophetismus . . . Preis 80 Pf.

„ 10. D. **A. Seeberg**, Professor in Dorpat: Die Taufe im Neuen Testament . . . Preis 40 Pf.

„ 11. D. **Sellin**, Professor in Wien: Die biblische Urgeschichte . . . Preis 50 Pf.

„ 12. D. **v. Baſe**, Oberkonsistorialrat und Professor in Breslau: Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen . . . Preis 45 Pf.

Diese 12 Hefte kosten zusammen nur Mk. 5,80.

Von der II. Serie erschien bisher:

Heft 1. Lic. Dr. **Beth**, Privatdozent in Berlin: Die Wunder Jesu . . . Preis 45 Pf.

„ 2. D. **S. Oettli**, Konsistorialrat, Professor in Greifswald: Die Autorität des alten Testaments für den Christen . . . Preis 45 Pf.

„ 3/4. D. **Feine**, Professor in Wien: Paulus als Theologe . . . Preis 90 Pf.

Fortsetzung auf der nächsten Umschlagseite!

Digitized by Google

Biblische Zeit- und Streitfragen.
Herausgegeben von
Prof. Dr. Kropatscheck in Breslau.

Die Jungfrauengeburt.

Von

Richard H. Grützmacher,
Professor der Theologie in Rostock.

1906.
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Digitized by Google

Divinity School
II. 5-6

Digitized by Google

Die Frage nach der jungfräulichen Geburt Jesu Christi ist in einem Umfange von „der Parteien Haß und Gunst verwirrt", wie kaum eine andere. Ihre Behandlung erfordert infolge dessen bei dem Bearbeiter wie bei dem Leser ein ungewöhnliches Maß vorurteilsfreier Selbstzucht. Diese wird am sichersten durch scharfe Herausarbeitung und gesonderte Behandlung der verschiedenen Gesichtspunkte erreicht, unter denen die Betrachtung der jungfräulichen Geburt erfolgen muß. Wie bei allen als „Heilstatsachen" bezeichneten Bestandteilen der christlichen Religion und der kirchlichen Verkündigung ist auch bei der Jungfrauengeburt zwischen dem historischen Faktum und seiner religiösen Bedeutung zu unterscheiden und darum die Untersuchung erstlich auf die Historizität der jungfräulichen Geburt und dann auf ihre religiöse Bedeutung zu richten. Die beiderseitigen Resultate sind allerdings nicht unabhängig voneinander. Entsprechend der gegenwärtig wohl allgemeingültigen Anschauung, daß nur Tatbestände aus dem Leben Jesu und der Ursprungsgeschichte des Christentums religiös normativ und wertvoll zu sein vermögen, die zuverlässigen historischen Untergrund haben, kann in eine positive Erörterung des zweiten Teiles nur eingetreten werden, unter der Voraussetzung positiver Resultate des ersten.

Da aber die Gewinnung historischer Erkenntnisse niemals ganz unabhängig ist von der Weltanschauung, den Voraussetzungen, der Methode, mit welchen der Forscher an seine Arbeit und seine Objekte herantritt, kann die Anerkennung einer Überlieferung wie die von der Jungfrauengeburt als den Tatsachen entsprechend nur bei der persönlichen und prinzipiellen Überzeugtheit von der Möglichkeit des Wunders erfolgen. Sie muß versagt werden bei einer anderen dogmatischen Stellungnahme zum Wunder. Infolgedessen ist das Ziel, das mit historischen Erwägungen erzielt werden kann, wesentlich niedriger zu bemessen; durch sie vermag nicht die Historizität im Sinn einer historischen Wirklichkeit, son-

Digitized by Google

dern nur Möglichkeit erwiesen werden. Die Anerkennung einer solchen Möglichkeit wird wieder von einem Doppelten abhängen, nämlich von dem Quellenbefunde und von dessen Entstehung. Wir legen uns dementsprechend folgende Fragen vor: I. Ist die Annahme einer jungfräulichen Geburt Jesu Christi geschichtlich möglich a) nach dem Quellenbefunde, b) nach dessen Entstehung? II. Aus welchen religiösen Motiven kann die jungfräuliche Geburt als wirklich anerkannt werden?

Ia.

Als die nächstliegenden Quellen für alle Tatbestände aus dem Leben Jesu kommen diejenigen Schriften in Betracht, die im Neuen Testament gesammelt sind und zwar in der Form, wie sie uns in ihm vorliegen. Auch wir suchen darum in erster Linie festzustellen, was das Neue Testament über Jesu jungfräuliche Geburt sagt. Ausdrücklich von ihm ist nur in den Vorgeschichten des Evangeliums Matthäus und Lukas die Rede. Wir betrachten beide, aber nur in dem Maße, wie sie Beziehungen zur jungfräulichen Geburt enthalten, da es sich um diese ausschließlich und nicht um die gesamte Jugendgeschichte Jesu handeln soll. Im Lukasevangelium berichten alle alten Textzeugen in gleicher und unmißverständlicher Weise die jungfräuliche Geburt, K. 1,27, 1,35; die später noch zu besprechende Ausscheidung dieser Verse durch einige Gelehrte hat in der Textüberlieferung nicht den geringsten Anhalt. Anders scheint es bei Matthäus zu stehen. Zwar wird wiederum von allen Texten ohne Ausnahme von K. 1,18 an die Geburt Jesu von einer Jungfrau bezeugt, dagegen besitzen wir über K. 1, 16 eine merkwürdige Überlieferung. In einer vor etwa einem Jahrzehnt in einem Sinaikloster gefundenen syrischen Evangelienübersetzung, die man als Syrus Sinaiticus bezeichnet, lautet Matth. 1,16 in wörtlicher Übersetzung: „Jakob erzeugte den Joseph, Joseph, dem Mariam die Jungfrau verlobt war, erzeugte den Jesu, der Messias genannt wird“. In demselben Satze wird also behauptet, daß Jesus durch Joseph erzeugt wurde und zugleich auf seine jungfräuliche Geburt angespielt, welche die folgenden Verse dann genau in der gleichen Weise bezeugen, wie die gewöhnliche Textüberlieferung. Demnach stellt der Text des Syrus Sinaiticus eine in sich widerspruchsvolle Mischform dar, die

Digitized by Google

nicht ursprünglich sein kann. Wie mag sie zustande gekommen sein? Für eine spätere Einfügung sei es nun der natürlichen Erzeugung in Vers 16 oder der jungfräulichen Geburt hier und in den folgenden Versen gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Infolgedessen bleibt nur die eine Möglichkeit übrig den syrischen Text, der ja doch nur eine Übersetzung ist, aus seiner griechischen Vorlage zu erklären. Schon aus mehreren altlateinischen wie aus einer anderen syrischen Übersetzung ließ sich mit Notwendigkeit die Existenz eines griechischen Textes in der folgenden Form erschließen, die dann auch als wirklich vorhanden gefunden wurde. „Jakob aber erzeugte den Joseph dem verlobt Maria die Jungfrau erzeugte Jesum Christum" (*Ιακὼβ δὲ ἐγέννησε τὸν Ἰωσὴφ ᾧ μνηστευθεῖσα Μαρία ἡ παρθένος ἐγέννησε Ἰησοῦν Χριστόν* Minuskel 346 in Gregorys Prolegomena p. 528, 1251). Dieser Text lag der Übersetzung des Syrus Sinaiticus zu Grunde, dessen Eigentümlichkeit ihm gegenüber in der Verdoppelung des Joseph hintereinander besteht. Durch sie ist es gekommen, daß das zweite Mal Joseph aus einem Akkusativ ein Nominativ und zum Subjekt des Erzeugens Jesu geworden ist. Es liegt demnach eine fälschliche doppelte Sehung und dann Schreibung des einen Wortes Joseph bei der Übersetzung aus dem Griechischen ins Syrische vor, eine überaus harmlose, in der Textgeschichte äußerst häufige Begebenheit, die nur tendenziöse wissenschaftliche Halbbildung Unkundigen in dem Lichte darstellen kann, als hätten wir einen alten Text von Matthäus K. 1,16, der deutlich die Erzeugung Jesu durch Joseph bezeugte. In der Tat besitzen wir nach dem Dargelegten eine altsyrische Übersetzung, die in einem einzigen Halbverse Jesum zum Sohn Josephs macht, während sie in der anderen Hälfte und im weiteren Fortgang der Erzählung die jungfräuliche Geburt darbietet. Und diese Mischform in Vers 16 ist wie sich mit höchster Wahrscheinlichkeit zeigen läßt aus einem entsprechenden tatsächlich vorhandenen griechischen Text*), der wie alle übrigen griechischen

*) Fragt man weiter nach dem Verhältnis jenes griechischen Textes und seiner Übersetzungen zu unserem gewöhnlichen Text von Matth. 1,16, so bezeugt er in viel stärkerem Maße die jungfräuliche Geburt. Statt Joseph „den Mann" der Maria zu nennen, wird sie nur als seine Verlobte und zwar — im Unterschiede von der sonst bezeugten Lesung — noch ausdrücklich als Jungfrau bezeichnet. Da

Digitized by Google

allein die Jungfrauengeburt hat, durch fehlerhafte Verdoppelung des Wortes Joseph entstanden.¶

Soweit wir also den Text der ersten Kapitel von Matthäus und Lukas in der Überlieferung zurückverfolgen können, erzählen sie die jungfräuliche Geburt in der Form und in dem Zusammenhang, wie sie uns heute vorliegen.

Und da es keineswegs die historische Methode erfordert, beiden Erzählungen möglichst viel Sinnlosigkeiten aufzubürden, vielmehr das Wahrscheinlichste ist, daß jede einen Sinn und Zusammenhang hat, gilt es zunächst die Auffassung, die Matthäus und Lukas von der jungfräulichen Geburt gehabt haben, zu verstehen, hier noch ganz unbekümmert um die weitere Frage, ob sie dabei wirkliche Geschichte oder nur ihre Einbildungen und Gedankengänge wiedergeben. Matthäus stellt an die Spitze ein Geschlechtsregister Jesu, das von ihm aber schon mit deutlichen Beziehungen auf die folgende Geschichte ausgestattet und von der Gesamttendenz seines Buches durchwaltet ist. Das zeigt seine Befassung unter bestimmte Zahlengruppen, noch deutlicher sein Anheben bei dem Stammvater des jüdischen Volkes Abraham, der Markierung des Höhepunktes der israelitischen Geschichte im Königtume Davids wie ihres Tiefpunktes im Exil — entsprechend dem judenchristlich apologetischen Charakter seines Evangeliums. Auf die besondere Form der Geburt Jesu spielt die Erwähnung von vier Frauen an, die trotz ihres religiösen und sittlichen Makels — Ruth als Heidin, Thamar, Rahab und das Weib des Uria als Ehebrecherinnen — dennoch von Gott gewürdigt sind, Stammmütter des Messias zu werden. In gegenbildlicher Weise und vielleicht in bewußtem Gegensatz zu den jüdischen Schmähungen von der unehelichen Geburt der Maria wird schon in der Genealogie die besondere Rolle, welche gerade die Mutter bei der Geburt des Messias spielt, angedeutet. Dennoch endet der Stammbaum nicht bei Maria, sondern bei Joseph. In-

---

es nun wenig wahrscheinlich ist, daß man in einer späteren Zeit, wo der Glaube an die jungfräuliche Geburt allgemein verbreitet war, ihre deutliche Bezeugung in eine undeutlichere verwandelt hat, erscheint der dem Syrus Sinaiticus zu Grunde liegende griechische Text als eine Umformung unseres gewöhnlichen Textes aus dem dogmatischen Interesse, die jungfräuliche Geburt noch schärfer auszudrücken, ein Tatbestand, der das Zutrauen zu der Ursprünglichkeit und „Naivität“ der traditionellen Lesung von Matth. 1,16 nicht wenig stärkt.

Digitized by Google

wiefern dieser Stammbaum des Joseph dennoch für Maria und auch für das von ihr allein gezeugte Kind nach des Evangelisten Meinung Bedeutung haben kann, deutet er unmißverständlich durch die Bezeichnung Josephs als des „Ehegemahls" der Maria an (Vers 16), (so auch vorwegnehmend in der Zeit ihrer Verlobung Vers 19 genannt) der sie nach anfänglichen Bedenken als sein Weib in die Ehe genommen hat (Vers 25). Als Ehefrau gewann Maria wie an allen Rechten, so auch an der Stammesangehörigkeit ihres Mannes nach jüdischem Brauche teil; sie wurde durch ihre eheliche Verbindung mit einem Davididen dem Geschlechte Josephs und damit auch Davids zugehörig. Infolgedessen erscheint nach Matthäus auch das von ihr geborene Jesuskind als ein eheliches Kind, dem Joseph von seiner Ehefrau geboren. Wie Maria gewinnt darum auch das Kind Anteil an allen Rechten seines legitimen ehelichen Vaters, vor allen Dingen an seinem Geschlechte, in dessen Register es selbstverständlich nach dem geltenden Rechte allein eingefügt werden konnte. Das Wunder der Geburt Jesu besteht nach Matthäus darin, daß Jesus als der eheliche Sohn Josephs nicht zugleich auch dessen leibliches, von ihm in fleischlicher Gemeinschaft mit seinem Eheweibe erzeugtes Kind ist. Der Beginn der Schwangerschaft der Maria wird vor den Beginn ihrer Ehe verlegt (Vers 18) und jede fleischliche Gemeinschaft innerhalb der Ehe vor der Geburt des Jesuskindes ausgeschlossen (Vers 25).

Die Schwangerschaft der Maria und die Entstehung des Jesuskindes wird „aus heiligem Geiste" abgeleitet, ohne daß dieser Begriff innerhalb der Geburtsgeschichte irgend eine dogmatische Näherbestimmung oder eine mythologische Fassung empfinge. Ebenso wird die Charakteristik des aus heiligem Geiste durch die Jungfrau Maria geborenen Kindes auf die Erklärung seines Namens Jesus beschränkt, als eines der sein Volk „retten wird von allen seinen Sünden" (Vers 21). Die jungfräuliche Geburt dieses Erretters wird als die notwendige Folgeerscheinung eines — später noch näher zu besprechenden — Prophetenwortes Jes. 7,14 betrachtet.

Das zweite Kapitel bringt keinerlei Widersprüche zu der Erzählung des ersten, aber auch keinerlei neue Beobachtungen,

Digitized by Google

die für die Auffassung des Matthäus von der jungfräulichen Geburt ertragreich wären.

Lukas stellt die Geburtsgeschichte Jesu in einen breiteren, weltgeschichtlichen und zugleich in einen intimeren jüdischen Rahmen. Er zeigt sich mit dem israelitischen Kultus- und Frömmigkeitsideal sehr vertraut, wie seine Schilderung der Eltern und der Geburt Johannes des Täufers erweist. Maria wird von ihm als verlobte Jungfrau eingeführt (1,27) und am Schluß des Verses ihr noch einmal der Titel einer Jungfrau gegeben, um damit das die ganze folgende Geschichte beherrschende Thema anzudeuten. Der Mann, dem sie verlobt war, stammt aus dem Hause Davids (Vers 27 cf. 2,4), während von der Abkunft der Maria nichts verlautet, geschweige denn, daß sie als Davididin bezeichnet wird. Vielmehr wird der Zusammenhang des von der Maria geborenen Kindes mit David vom Lukasevangelium genau wie von dem des Matthäus auf seine Beziehungen zu Joseph, den Mann der Maria, gegründet. Das Luk. Kap. 3 dargebotene Geschlechtsregister endet ebenso wie das des Matthäus bei Joseph, als dessen fleischlicher Sohn Jesus allerdings nur nach der landläufigen Meinung anzusehen ist (Vers 23), während Lukas und seine Leser durch die Erzählungen Kap. 1 und 2 eines anderen berichtet sind und wissen, daß er zwar ein ehelicher, aber nicht ein leiblicher Sohn Josephs ist. Ein Erbe des Thrones Davids seines Vaters (Kap. 1, 32) ist das Jesuskind um deswillen, weil Joseph gesetzlich und rechtlich die Vaterstelle bei ihm durch Ehelichung seiner Mutter eingenommen hat und — dies ist eine Sondermeinung des Lukas — weil Christus dazu noch in der Davidsstadt, Bethlehem, geboren ist (Kap. 2 Vers 4 u. 11).

Der Jungfrau Maria wird durch einen Engel Gabriel zunächst der Gruß zu teil: „Heil dir Begnadigte, der Allherr sei mit dir" (1,28). Über diesem Worte erschrak sie und überlegte ängstlich, was das für ein Gruß sei. Der Engel antwortete ihr: „Fürchte dich nicht Maria, denn du fandest Gnade bei Gott. Und siehe, du wirst im Leibe empfangen und wirst einen Sohn gebären und seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden und der Herrgott wird ihm den Thron Davids seines Vaters geben, und er wird über das Haus Jakobs König sein in Ewigkeit und seines Königreiches wird kein Ende sein." Maria aber sprach zum Engel: „Wie wird dies sein, da ich einen Mann nicht er-

Digitized by Google

kenne"? Und der Engel antwortete ihr: „Heiliger Geist wird über dich kommen und Höhenkraft wird dich überschatten. Infolgedessen wird auch das geborene Heilige Sohn Gottes genannt werden . . ." (Luk. 1 Vers 28—35). In dieser Wechselrede zwischen dem Engel und Maria kann die zweite Antwort der Maria ein Bedenken hervorrufen. Ihr ist zunächst nur gesagt, daß sie empfangen und gebären wird und nichts von dem überweltlichen Urheber ihrer Schwangerschaft und Geburt. Sie ist verlobt und der Ehestand steht ihr bevor. Und dennoch scheint ihr die Mutterschaft als etwas ganz Fernliegendes und sie behauptet noch dazu, von einem Manne nichts zu wissen, trotzdem sie doch ihren Verlobten kennt! — Ein wenig Fähigkeit, sich psychologisch in die ganze Situation hineinzufinden und ein genaueres sprachliches Textverständnis läßt diese Schwierigkeit jedoch als eine nur für den oberflächlichen Beobachter bestehende erscheinen. Rede des Engels und Gegenrede der Maria sind in schnellem Wechsel einander gefolgt; Maria ist durch die Erscheinung des Engels und durch alle seine Worte von Anfang bis zu Ende in Furcht und Staunen versetzt. Sie steht nicht — so denken sich viele Stubengelehrte die Situation — wie eine Examinandin dem Examinator gegenüber, die kühl abwägt, ihr Gedächtnis nach vorwärts wie nach rückwärts genau durchforscht und dann langsam ihre sorgfältig abgewogenen Antworten vorsichtig gibt. Vielmehr antwortet sie rasch, schüchtern, befangen, impulsiv. Nun hat ihr der Engel gesagt, sie wird im Leibe empfangen und zwar so bestimmt, daß sie dies Wunder in die augenblickliche gegenwärtige Stunde verlegt*), wo sie von Wundern und dem Boten der himmlischen Macht umgeben ist. Ihr Verlobter ist ihr fern, in welcher Spanne Zeit der Eheschluß in Aussicht genommen war, wissen wir nicht, sie kann von kurzer aber auch von längerer Dauer gewesen sein. Da ist in ihrer Verwirrung der Ausruf wohl verständlich: Wie wird das zugehen! Und auch der weitere Zusatz wird

*) So ist es auch des Erzählers Meinung. Denn im Verlauf seiner weiteren Erzählung findet sich nirgends eine Andeutung, wann sonst das angekündigte Wunder eingetreten sein könnte. Vielmehr verläßt Maria nach der Verkündigung des Engels sehr bald „in jenen Tagen" Nazareth (1,39), besucht ihre Verwandte Elisabeth und wird von dieser sogleich mit den Worten empfangen: „Gesegnet bist du unter den Weibern und gesegnet die Frucht deines Leibes. Und woher kommt es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (1,42—43).

Digitized by Google

bei seiner richtigen Erklärung durchaus passend. Das griechische Verbum γινώσκειν kann wie ein entsprechendes ebräisches jada sowohl das einfache Kennen im Sinne des Wissens wie Erkennen im Sinne des geschlechtlichen Umganges bedeuten. In der letzteren Bedeutung kommt es z. B. auch in der Geburtsgeschichte vor (Matth. 1,25). Meistens wird dieser Ausdruck von dem Verhalten des Mannes zum Weibe gebraucht, aber keineswegs fehlt es an Belegen von seiner Anwendung auf das Weib. Dreimal in der ebräischen Bibel kommt das Wort jada vom Weibe vor und dreimal wird es in ihrer griechischen Übersetzung, der Septuaginta, die in weitgehendstem Maße — gerade nach den neuesten Forschungen — auf den Sprachgebrauch des Neuen Testaments eingewirkt hat, durch das Luk. 1,35 stehende Wort γινώσκειν (erkennen) übersetzt, so 1. Mos. 19,8, 4. Mos. 31,17, Richt. 11,39.

Dementsprechend erhält — ohne daß sich dagegen das geringste Bedenken erheben ließe — der Ausruf der Maria folgenden sprachlich gerechtfertigten, der ganzen Situation wie dem Zusammenhang entsprechenden Sinn: Wie ist es möglich, daß ich jetzt empfange, da ich mit einem Manne keinerlei intime Gemeinschaft habe! Diese Erklärung gewinnt noch an Gewißheit, sobald man sich von der Unzulässigkeit und Unbrauchbarkeit anderer Hebungen der vorliegenden Schwierigkeit überzeugt. Wir wollen unter dieser nur einer gedenken, die, obwohl sie die willkürlichste ist, doch den Geschmack mehrerer Erklärer gefunden hat. Man erklärt Vers 34 und 35 einfach für einen späteren Einschub und Zusatz und beseitigt so aus der Engelrede die jungfräuliche Geburt. Abgesehen auch davon, daß der Zusammenhang zwischen Vers 33 und 36 durch diese Streichung keineswegs ein besserer wird, worauf ein namhafter Gelehrter (Hilgenfeld) trotz seiner Ablehnung der jungfräulichen Geburt aufmerksam macht, wird das Unpassende der Antwort der Maria und die Störung des Zusammenhanges noch viel unverständlicher. Gerade ein bewußter Interpolator — und nur um einen solchen kann es sich hier handeln — schaut sich bevor wie nachdem er seinen Einschub vorgenommen hat, den Zusammenhang noch einmal ganz genau an und glättet die etwa beobachteten Nähte und vermauert die Risse. Verständlich ist die Streichung von Vers 34 und 35 ja überhaupt nur aus der Tendenz à tout prix die Überlieferung von der jungfräulichen Geburt aus dem lukanischen Texte

Digitized by Google

zu beseitigen; daß man dann ebenso — wieder ohne jeden Text und Kontextgrund — in Kap. 1 Vers 27 παρθένος und in Kap. 3,23 ὡς ἐνομίζετο zu beseitigen wagt, wird den nicht Wunder nehmen, der fort und fort beobachtet, wie der römische Grundsatz durch das Dogma die Geschichte zu korrigieren viele „kritisch" protestantische Arbeiten skrupellos leitet.

Nach der Verkündigung des Engels läßt der Erzähler sogleich die Schwangerschaft der Maria anheben, denn als sie bald darauf ihre Verwandte Elisabeth besucht, wird sie von dieser schon als „Mutter des Herrn" (Vers 43) begrüßt. Nicht lange danach muß auch ihr Eheschluß stattgefunden haben, denn Kap. 2,5 wird nach der zutreffendsten Lesart Maria als das Eheweib des Joseph bezeichnet, die er auf seiner Reise nach Bethlehem mitnimmt. Als Eheweib des Davididen Joseph gebiert sie in der Stadt Davids den Messias; da der Erzähler seinen Lesern ein genügendes Gedächtnis zutraute, um auch bei der Lesung des zweiten Kapitels noch die Mitteilungen des ersten zu behalten, kommt er in jenem nicht wieder auf die wunderbaren Voraussetzungen der Geburt Jesu zurück.

Während Matthäus nur den heiligen Geist als den Urheber des Jesuskindes bezeichnet hatte, erläutert Lukas diesen Begriff durch den ihm parallel gestellten „Der Kraft aus der Höhe". Das Kind verdankt demnach keiner innerweltlichen, sondern einer überweltlichen Kraft seine Entstehung, und diese wird dann näher als der Geist bezeichnet, der religiös-sittliche Vollkommenheit bringt. Wo immer in den Vorgeschichten von dem Geist Gottes die Rede ist, wird unter ihm die Kraft Gottes verstanden, die dem Menschen religiös-sittliche Vollkommenheit schenkt und ihn zu einer entsprechenden Betätigung befähigt. Weder ist an die dritte trinitarische Person gedacht und noch viel weniger an eine physisch-sinnliche Zeugungskraft der Gottheit. Das Produkt dieser Gotteswirkung in der Jungfrau Maria wird dementsprechend als etwas „Heiliges", Gottgeweihtes, religiös-sittlich Makelloses charakterisiert und — hier bringt Lukas eine über Matthäus hinausführende Ansicht — als Sohn Gottes. Die besondere Erzeugung begründet ein besonderes Verhältnis zwischen dem Jesuskind und Gott; wie der Sohn dem Vater, so verdankt Jesus Gott seine ganze Existenz und wie der Sohn vom Vater sein Wesen hat, so hat auch Jesus seine Heiligkeit von dem heiligen Gott. Die Existenz Jesu wie seine religiös-sittliche

Digitized by Google

Vollkommenheit werden mit seiner Geburt aus der Jungfrau und aus heiligem Geiste auf das Engste verschlungen. Den gleichen Gedanken prägt mit einer besonderen Wendung auch das Geschlechtsregister Jesu aus in der Form, wie es bei Lukas vorliegt. (K. 3,23 ff). Von der Gegenwart steigt es an und führt das Geschlecht Jesu durch Joseph nicht nur bis zu dem Ahnherrn des israelitischen Volkes, sondern bis zum ersten Menschen herauf, um diesen dann als Sohn Gottes zu bezeichnen. Jesus erscheint dadurch als der Menschensohn, der gerade auch dadurch zugleich der Sohn Gottes ist; ja es liegt nahe, eine beabsichtigte Parallelisierung zwischen der Entstehung Adams und Jesu anzunehmen. Wie jener direkt durch Gott wurde, so auch dieser als „der zweite Adam".

Der Quellenbefund, den die Vorgeschichten des Matthäus und Lukas für die Annahme einer jungfräulichen Geburt ergeben, faßt sich in die folgenden Sätze zusammen: Jesus ist der leibliche Sohn der Jungfrau Maria, der von ihr in der Ehe mit Joseph geboren worden ist. Da mithin Joseph der eheliche Vater des Kindes war und ihm gegenüber alle Vaterpflichten übernahm, gewann das Kind tatsächlich und rechtlich an dem Geschlecht des Joseph teil und wurde — da dieses ein davididisches war, — selbst ein Davidide, zumal er auch in der Stadt Davids geboren wurde. Der Urheber seines leiblichen Lebens war Gottes schöpferische Kraft, sein Geist, der Vermittler aller religiös-sittlichen Vollkommenheit. Infolgedessen trug auch das durch ihn ins Dasein gerufene Kind sowohl den Charakter der Heiligkeit im Sinne der religiös-sittlichen Vollkommenheit wie der Gottessohnschaft in Vergleich mit der direkten Entstehung des ersten Menschen aus Gott.

Ehe die Entstehung dieses Quellenbefundes nach literarischer wie inhaltlicher Seite untersucht wird, ist die Stellungnahme der übrigen neutestamentlichen Schriften festzustellen, da diese nicht unerheblich für die Lösung der Ursprungsfragen ins Gewicht fällt. Außerhalb alles Streites steht der Tatbestand, daß im übrigen Neuen Testament sich weder eine direkte Bezeugung noch eine direkte Bestreitung

Digitized by Google

der jungfräulichen Geburt findet. Nirgends steht, Jesus ist von einer Jungfrau geboren, aber auch an keiner Stelle findet sich der Satz, Jesus ist nicht von einer Jungfrau geboren, oder, was dasselbe wäre, Jesus ist fleischlich-leiblich durch Joseph erzeugt. Die Untersuchung ist darum auf einen wesentlich unsicheren Boden gestellt, indem sie allein zusehen kann, ob indirekte Zeugnisse und Andeutungen vorhanden sind, die eine Kenntnis der jungfräulichen Geburt voraussetzen, oder ob Meinungen geäußert werden, die im Widerspruch zu dieser Annahme stehen, mindestens bei ihrer Kenntnis nicht hätten ausgesprochen werden können. Wenden wir uns der ersten Aufgabe zu, so sind alle die Stellen, die von der Davidssohnschaft, der Gottessohnschaft Christi handeln, die ihn als den Heiligen, Sündlosen, als den zweiten Adam und Menschensohn bezeichnen, als beweisunkräftig auszuschalten. Denn wenn wir auch feststellten, daß in der Vorgeschichte alle diese Begriffe in einem gewissen Zusammenhang mit der jungfräulichen Geburt stehen, so ist damit doch noch nicht der umgekehrte Schluß zulässig, daß wo sie verwendet werden, diese besondere Entstehungsform Jesu vorausgesetzt wird. Vielmehr muß die Streitfrage zunächst gerade für die neutestamentlichen Aussagen offen gehalten werden, ob nicht Christus als Davidssohn und als Gottessohn, als Heiliger und Sündloser auch anerkannt werden konnte ohne seine jungfräuliche Geburt, ja im Widerspruch zu ihr.

Im Matthäus- und Lukasevangelium finden sich keinerlei Stellen, die in Betracht zu ziehen wären. Markus 6,3 sprechen die Bewohner von Nazareth ihr Erstaunen über die Lehre Jesu aus, indem sie sich ins Gedächtnis rufen: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder des Jakobus und Joses und Juda und Simon?“ Jesus wird hier nur als der Sohn der Maria bezeichnet. Warum? Weil Joseph schon tot war, sagt man uns; das ist möglich, aber irgend eine sichere Kunde haben wir davon nicht. Dennoch aber werden wir in dieser Stelle nicht eine Hindeutung auf Jesu wunderbare Geburt sehen können. Denn das Volk will ja gerade seiner Verwunderung Ausdruck geben, daß einer, der ihresgleichen ist, dessen schlichte Familienverhältnisse sie kennen, nun so gewaltig predigt. Hätten sie seine jungfräuliche Geburt gekannt, so wäre zu diesem Erstaunen weniger Anlaß gewesen. — Das Johannesevangelium schildert am Anfange Jesu „ewige Geburt“ und bekümmert sich nicht um seine irdischen Lebensanfänge; nur ein Satz scheint auf der

Digitized by Google

Vorstellung von der jungfräulichen Geburt mit zu beruhen. Von denen, welche des ewigen Gottessohnes Glieder werden, heißt es, daß sie nicht „aus Blut noch aus Fleischeswillen noch aus Manneswillen, sondern aus Gott erzeugt wurden." (K. 1, 13). Die geistliche Geburt wird in Gegensatz zur natürlichen Geburt gestellt, die eine Geburt aus Blut und aus Fleischeswillen ist; dagegen erklärt sich die Hinzufügung „aus Manneswillen" nicht genügend, da die natürliche Geburt schon vollständig durch die beiden vorhergehenden Ausdrücke bestimmt war. Eine andere Gedankenreihe greift darum an dieser Stelle ein. Die Geburt des Christen tritt in Parallele mit der Geburt Jesu Christi, zu ihr steht sie nicht in Gegensatz wie zu der natürlichen des Menschen, sondern mit ihr ist sie gleichartig, weil diese selbst schon übernatürlich war, „ohne Manneswillen" zustande kam. Johannes spielt an dieser Stelle auf die jungfräuliche Geburt Jesu an. Das ist für jeden um so wahrscheinlicher, der das sonstige Verhalten des Johannesevangeliums zur evangelischen Tradition kennt. Wie immer es auch mit der Entstehung der Anschauung von der jungfräulichen Geburt steht, so ist sie jedenfalls zur Abfassungszeit des Johannesevangeliums vorhanden und diesem bekannt gewesen. Sonderlich für diejenigen, welche die Abfassungszeit des Johannesevangeliums ins zweite Jahrhundert verlegen, ist eine Leugnung seiner Bekanntschaft mit der wunderbaren Geburt Jesu unmöglich, da sie der dann um dieselbe Zeit schreibende Ignatius mehrfach bezeugt.*)

Anders steht es mit Paulus. Seine Briefe sind ja weit früher geschrieben wie die Evangelien des Matthäus und Lukas und auch unter der Voraussetzung der Geschichtlichkeit der jungfräulichen Geburt ist es keineswegs notwendig, daß schon Paulus in den ersten Zeiten seiner Wirksamkeit von ihr Kunde hatte, da überhaupt seine Kenntnis sich nicht auf den Gesamtstoff der Evangelien ausdehnte. Gal. 4,4 sagt Paulus, daß in der Fülle der Zeit Gott seinen Sohn sandte „geworden aus einem Weibe, geworden unter ein Gesetz". Paulus will damit nachweisen, daß Christus in die gleiche

*) Auch noch eine andere Schilderung im Johannesevangelium läßt sich möglicherweise durch den Gedanken an die jungfräuliche Geburt erklären. Auf der Hochzeit zu Kana, dem ersten Wunderzeichen, das Jesus tat, zeigt seine Mutter ein ganz merkwürdiges Zutrauen zur Wunderkraft Jesu, an dem sie auch nach der Zurückweisung festhält (K. 2 V. 3 und 5). Sollte dies als begründet in dem Wunder gedacht sein, welches Maria selbst in bezug auf Jesus erlebte? Unmöglich ist das jedenfalls nicht.

Digitized by Google

Situation wie die Menschen, speziell die Juden seiner Zeit eingetreten ist, um ihnen wirklich helfen zu können. Er bedient sich einer unbestimmten, mehr skizzierenden als ausführenden Redeweise; das zeigt schon seine Beschränkung auf zwei Momente, seine Nennung eines Gesetzes überhaupt, nicht speziell des mosaischen, der Ausdruck Weib, statt Mutter oder der Namensnennung der Mutter. Unverständlich ist die Nennung des Weibes und zwar um so mehr als das gebrauchte Partizipium nicht von γεννᾶν = gebären herkommt, das allerdings die Nennung der Mutter erfordet hätte, sondern von γίγνεσθαι = werden, entstehen, das ebenso gut vom Vater oder von beiden Eltern gebraucht werden kann. Da nun auch in den vorhergehenden Versen schlechterdings kein Motiv für die ausschließliche Nennung der weiblichen Herkunft zur Charakteristik seines wahren Menschentums zu entdecken ist, wird es immerhin wahrscheinlich, daß Paulus Kunde von der besonderen Bewandtnis mit Jesu Geburt gehabt hat. Wenn er diese nicht bestimmter ausdrückt, so liegt das an seiner schon betonten Absicht, hier nur Aussagen in allgemeinen Umrissen zu geben, die wie in bezug auf die Form des Gesetzes so auch die der Geburt, jeder Kundige sich sofort selbst ergänzen konnte. Will man diese Auffassung, die natürlich nicht mehr als eine wohlbegründete Vermutung ist, nicht annehmen, so wird man die Wahl des Ausdruckes durch Paulus eine rein zufällige nennen müssen.

Die indirekten Ablehnungen der jungfräulichen Geburt hat man einmal in bestimmten Aussagen des Volkes und der apostolischen Männer gefunden und dann in einigen Ereignissen des Lebens Jesu und sonderlich in dem dabei bekundeten Verhalten seiner leiblichen Verwandten. Beginnen wir mit dem Letztgenannten, so liegt den einzelnen Beweisen eine eigentümliche dogmatische Anschauung zu Grunde. Die auch bei anderen Gelegenheiten häufig zu beobachtende Erscheinung, daß „liberal“ und „modern“ seine wollende Kritiker sich unbewußt im Banne ganz alter und borniert orthodoxer Fragestellungen befinden, die sie nur verneinen, statt bejahen — eine nicht gerade geistvolle Tätigkeit — drängt sich in unserem Falle besonders deutlich auf. Man geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß die Erkenntnis der jungfräulichen Geburt alle anderen Erkenntnisse in bezug auf die Person Jesu z. B. seine Gottessohnschaft in sich schließe und daß sie zudem jeden, der sie besitzt, irrtumslos und heilig mache und vor allen Schwankungen des Glaubenslebens und falscher

Digitized by Google

Stellungnahme zu Christo bewahre. Nun aber beobachtet man, daß Jesu Eltern, vorab Maria, sich mehrfach über Jesus wundern, seine Worte nicht verstehen, ja seiner besonderen messianischen Betätigung hindernd in den Weg treten und leitet daraus mit Hilfe der vorausgesetzten Dogmatik Widersprüche gegen die jungfräuliche Geburt ab. Noch innerhalb der lukanischen Vorgeschichte wird uns ein solcher Zug berichtet. Die Eltern sind mit dem alleinigen Zurückbleiben des zwölfjährigen Jesusknaben in Jerusalem nicht zufrieden und Maria macht dem Wiedergefundenen — übrigens in sehr zarter Weise — Vorwürfe. Jesus antwortete: „Wisset ihr nicht, daß ich in denen meines Vaters sein muß?“ wozu der Bericht hinzufügt: „Sie verstanden das Wort nicht, das er ihnen sagte“ (Luc. 2, 48 bis 50). Daß Maria auf Grund der wunderbaren Geburt auf jede Erziehung des Jesuskindes und auf jeden Tadel, wenn sie einen Grund dazu zu haben glaubte, verzichtet hätte, ist doch eine mehr als ungereimte Annahme. Und daß die Eltern über die Selbständigkeit des Knaben, der ihnen bisher und auch danach wieder in Gehorsam untertan war, (V 51) verwundert waren und sie das rätselhafte Wort nicht verstanden, wird ihnen niemand verübeln, zumal auch gegenwärtig noch die meisten Ausleger trotz ihrer Kenntnis der jungfräulichen Geburt es anders und ganz undeutlich verstehen. — Noch viel weniger Anlaß zum Stutzen bietet beim Verzicht auf jene oben gekennzeichnete hölzerne Dogmatik und Psychologie die Erzählung Markus 3,21 und 31 bis 35. Jesus hat eine ungeheure aufreibende Wirksamkeit an seinem Volke geübt, in dem Maße, daß er vor dem Andrange des Volkes nicht einmal zu essen vermochte. Die Seinen, unter denen seine Mutter und seine Geschwister zu verstehen sind, hören davon und machen sich auf um seiner habhaft zu werden. „Denn sie sagten, daß er außer sich (von Sinnen) ist“ (V. 21). Als nun seine Mutter und Brüder ankamen und eine Botschaft an ihn sandten — vor der Menge konnten sie nicht ins Haus — die wahrscheinlich gleich den Zweck ihres Kommens, ihn von seiner Berufsarbeit abzuziehen, andeutete, da antwortete Jesus: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“ und mit einem Rundblick auf die um ihn Sitzenden: „Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, dieser ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (31 ff). Maria ist es hier, wie einem Johannes dem Täufer und vielen tausend „orthodoxen“

Digitized by Google

Anhängern Jesu gegangen, daß sie trotz der Kenntnis eines Wunders seines Lebens, dennoch sich nicht in alle Einzelheiten seiner Berufswirksamkeit finden kann und sich an ihm ärgert. Ja man kann sagen, gerade weil sie ein Wunder an ihm erlebt hat, darum erwartete sie andere Wunder von ihm und nicht ein Aufreiben in stetem niedrigen Dienst. Maria irrte und ärgerte sich an der Gestalt Jesu trotz, ja gerade um des Wunders seiner Geburt willen. Und Jesus selbst stellt mit der eisigen Kühle, die ihm gegenüber allen rein fleischlichen Familienbeziehungen eignete, wenn sie im Widerspruch zu seinen Gottesbeziehungen und seinem Messiasberuf traten, fest, daß nur die Anspruch auf nächste Gemeinschaft mit ihm haben, die Gottes Willen tun. Da die jungfräuliche Geburt Maria keineswegs hinderte, zeitweilig den Willen Gottes nicht zu tun, hinderte auch Jesus seine Kenntnis jenes Faktums nicht, darauf hinzudeuten.

Als eine Geschichte, die sich mit der jungfräulichen Geburt nicht vertragen soll, gilt die von der Taufe Christi. Um einen recht derben Widerspruch zu konstatieren, muß allerdings erst ein besonderer Text des Wortes, welches der Vater zum Sohne spricht, angenommen werden, mit dem Schluß „heute habe ich dich gezeuget", der aber selbst wenn zutreffend, immer bildlich und uneigentlich — zudem noch als alttestamentliches Zitat aus Ps. 2 — zu fassen wäre. Die Johannestaufe soll nämlich die älteste Form darstellen, wie man sich die Geburt Jesu aus Gott dachte. Zwar ist es unerweislich, daß sie einmal diese Bedeutung für die Christenheit gehabt hat, aber gerade, wenn das der Fall wäre, ist ihre angebliche Verdopplung durch die Jungfrauengeburt und ihre Zusammenreihung mit jener in zwei Evangelien unbegreiflich. Hatte man eine zureichende Begründung der Gottheit Christi, warum suchte man dann nach einer anderen, und wie war es denkbar, daß zwei Männer ihr doch noch Platz gewährten, nachdem sie die ihnen zutreffender erscheinende jungfräuliche Geburt schon vorangeschickt hatten! Sagt man, für die Evangelisten hätte sich beides miteinander vereinigt, so liegt die Annahme nahe, daß beide Erzählungen überhaupt zusammengehören, weil sie sich nicht widersprechen. Und so ist es in der Tat.

Beidemal wird der Geist mit Jesus in Beziehung gesetzt, bei der Geburt erscheint er als der Urheber des gesamten Daseins Jesu und als Schöpfer seiner religiös-sittlichen Vollkommenheit, bei der Taufe wird er ihm als leitendes Prinzip

Digitized by Google

seiner öffentlichen Wirksamkeit, die jetzt anhebt, gegeben. Der Geist der Taufe führt Jesus zur rechten Erfassung seiner messianischen Tätigkeit und zum Abweis aller falschen Wege in ihr, — das zeigt deutlich die darauffolgende Versuchungsgeschichte. Den Unterschied von beiden verdeutlicht man sich am besten durch einen Blick auf eine verwandte Anschauung bei Paulus. Paulus kennt eine doppelte Aufgabe des Geistes und darum auch eine doppelte Begabung des Christen mit ihm. Einmal ist der Geist der Schöpfer der neuen religiös-sittlichen Persönlichkeit, und dann ist er das Prinzip, die Kraft, die den Einzelnen zu besonderen wunderbaren Betätigungen befähigt. Mit dem Ersten ist keineswegs schon das Zweite gegeben, während das Zweite nur da eintritt, wo das Erste vorhanden ist. So ist auch ein Unterschied zwischen der Herleitung der Persönlichkeit Christi aus dem Geiste, wie es in den Geburtsgeschichten geschieht, und der Begründung seines Amtes auf den Geist. Diese freilich wäre ihm nie zuteil geworden, wenn jene nicht schon bestanden hätte, so daß die Taufe mit Geist die Geburt aus Geist voraussetzt. Nur über dem, der von Geburt der Sohn Gottes war, konnte bei der Taufe die Stimme erklingen „Du bist mein Sohn", nur demjenigen, dessen Dasein aus heiligem Geist stammte, konnte für seinen Beruf in der Form heiliger Geist zuteil werden, wie es in der Taufe geschah. Mögen auch aus diesem doppelten Tatbestande für die dogmatische Gesamtauffassung der Person Christi vielleicht nicht unerhebliche Schwierigkeiten erwachsen, so widersprechen in der geschichtlichen Überlieferung der Evangelisten und in der Geschichte selbst Jungfrauengeburt und Johannestaufe einander nicht. —

Einzelne der jungfräulichen Geburt widersprechende Aussagen hat man schon in der lukanischen Vorgeschichte selbst entdeckt. Wird doch in ihr Joseph der Vater Jesu genannt (2,33), von den Eltern Jesu gesprochen (2,27 u. 41) und sogar von den Tagen „ihrer Reinigung" in der Mehrzahl geredet. Nach den obigen Ausführungen über die Anschauung der beiden Vorgeschichten von der rechtlichen Vaterschaft Josephs, von der Übernahme der vollen Vater- und Elternstelle durch Joseph bei dem Jesuskinde ist damit nur etwas Selbstverständliches gesagt. Genau ebenso steht es mit der mehrfach in den Evangelien, auch bei Johannes (Joh. 1,45, 6,42, Luk. 4,22) mitgeteilten Meinung des Volkes, Jesus sei der Sohn Josephs. Das Volk vermochte auch niemals anderer

Digitized by Google

Meinung zu sein, da es weder Jesu noch seinen Verwandten in den Sinn kommen konnte, dieses zarte Geheimnis der damals nicht minder wie heute spottlustigen Masse preiszugeben. Wer da meint, dann hätten doch aber die Evangelisten mindestens jedesmal etwa in einer kleinen Anmerkung die Irrtümlichkeit der Volksanschauung zurechtstellen müssen, der hat keinen Begriff von der Art und Weise, wie in den Evangelien und auch in sonstigen Geschichtsbüchern das Volk behandelt wird. Nach den Evangelisten hat das Volk und zum Teil auch Jesu eigene Jüngerschaft meistens eine falsche Meinung von ihm, die an der Oberfläche haften bleibt und nicht in die Tiefe dringt, ohne daß das in jedem einzelnen Fall immer wieder von neuem konstatiert würde. Die falsche Meinung der Menge über Jesu irdischen Ursprung ordnet sich seinen übrigen Mißverständnissen Jesu völlig ein. Und der Einwand, daß Jesus durch die Mitteilung seiner wunderbaren Entstehung das Volk am besten hätte für sich gewinnen können, trifft auch daneben, da Jesus niemals durch seine Wunder Glauben erzeugte und erzeugen wollte. Galt das schon von seinen sich vor aller Augen vollziehenden Wundertaten, wie viel weniger konnte er sich eine solche Wirkung von einem vergangenen Wunder so eigenartigen Charakters versprechen! — So bleiben nur noch zwei Stellen übrig, welche die Vorstellung der jungfräulichen Geburt auszuschließen scheinen. Apostelgeschichte 2,30 zitiert Petrus ein Wort Davids aus dem 132. Psalm, V. 11, daß Gott ihm mit einem Eide geschworen hat, daß einer „aus der Frucht seiner Lende“ auf seinem Throne sitzen solle, eine Verheißung, die er in Jesus erfüllt sieht. Paulus charakterisiert im Eingange des Römerbriefes Jesum als einen, der „geworden ist aus dem Samen Davids dem Fleische nach“ (Röm. 1,3). Aus beiden Stellen zieht man den Schluß, daß Jesus leiblich-fleischlich aus Davididischem Geschlecht durch einen Davididen gezeugt sein müsse. Und in der Tat wäre diese Auffassung die nächstliegende unter der Voraussetzung, daß es keine andere Überlieferung über die Art und Weise der Zugehörigkeit Jesu zum Davidshause gibt. Nun aber existiert eine solche Überlieferung bei Matthäus und Lukas, und die Frage entsteht, ob sich die beiden Aussagen widersprechen oder neutral gegeneinander verhalten. Jeder des Griechischen und zudem des Schriftgebrauches Kundige wird sich für die zweite Möglichkeit entscheiden. In der Petrusstelle handelt es sich zudem um ein Zitat, der Aus-

Digitized by Google

druck „Frucht der Lende“ ist von keinem neutestamentlichen Manne geprägt, sondern einfach übernommen worden und es entspricht der an ungezählten Stellen beobachtbaren Eigenart des Neuen Testaments, auch auf solche Vorgänge alttestamentliche Worte anzuwenden, wo keineswegs jeder Ausdruck, jedes Bild — und um ein solches handelt es sich hier — paßt. Petrus stellt einfach den engen Zusammenhang zwischen Christus und dem Davidshause durch ein alttestamentliches Bild fest, ohne irgendwie auf seine genauere Vermittlung zu reflektieren.

Wenn Paulus den Ausdruck „Same“ gleichfalls im Anschluß an den alttestamentlichen Sprachgebrauch verwendet, so bedarf es wiederum nur eines Blickes in das Lexikon, um festzustellen, daß bei ihm die Reflexion auf den Mann, als den Träger des Samens, meistens hinter der allgemeinen Bedeutung „Nachkommenschaft“ zurückgetreten ist. Paulus konstatiert demnach, daß Christus seiner natürlich menschlichen Seite nach zur Nachkommenschaft Davids gehört, ohne einem „Wie“ im Sinne der Evangelisten zu präjudizieren oder zuzustimmen, weil ihm die ganze Fragestellung fern liegt.

Der Gesamtbefund des Neuen Testaments ergibt, daß eine direkte und ausgeführte Bezeugung der jungfräulichen Geburt nur in den Vorgeschichten des Matthäus und Lukas vorliegt, daß Johannes wahrscheinlich, Paulus vielleicht an je einer Stelle auf sie anspielt. Tatsachen und Aussprüche, die sie ausschließen, finden sich nirgends im Neuen Testament, wohl aber zwei im Anschluß an das Alte Testament geprägte Bilder und Formeln über die Davidssohnschaft, die sich neutral gegen sie verhalten. Aus diesem Tatbestande an sich etwas für oder gegen die Historizität der jungfräulichen Geburt abzuleiten, ist vom Standorte des Historikers nicht möglich. Die mehrfach geäußerte Meinung, daß eine nur an zwei Stellen im Neuen Testament und sonst nirgends deutlich bezeugte Geschichte Mißtrauen erregen müsse, würde zum Grundsatz erhoben, folgerichtig Konsequenzen nach sich ziehen, die wohl niemand auf sich zu nehmen gewillt ist. Jesu Bergpredigt ist nämlich auch nur zweimal in den Evangelien berichtet, sonst nirgends, genau so steht es mit dem Vater Unser; das Gleichnis vom verlorenen Sohn und barmherzigen Samariter

Digitized by Google

lesen wir sogar nur in einem Evangelium und finden sonst nirgends seine Spuren. Will man nun auf Grund dieser Beobachtungen nicht die Unglaubwürdigkeit all jener Fakta empfehlen, so tue man es auch mit der jungfräulichen Geburt nicht mehr; der Vorwurf leichtfertigen und unlogischen Denkens wäre sonst nicht zu umgehen.

Ebensowenig ist es angängig, von vornherein dem Quellenbefunde Glaubwürdigkeit wegen der in ihm selbst vorhandenen Spannungen abzusprechen. Lukas und Matthäus berichten allerdings über die Geburt Jesu und seine erste Lebenszeit soviel verschiedene Einzelheiten, daß ihre Zusammenfügung zu einem harmonischen Gesamtbild nur schwer und nach jeder Richtung hin vielleicht überhaupt unmöglich ist. Die neuere historische Methode vertritt aber nun den Grundsatz — Lessing hat ihn als einer der ersten geprägt —, daß die Zuverlässigkeit einer Geschichtstatsache wächst, je mehr voneinander unabhängige, in Einzelheiten voneinander abweichende Berichte von ihr zeugen. Würden Matthäus und Lukas bis in das Detail hinein harmonieren, so hätten wir statt zweier voneinander unabhängiger Quellen, nur eine für die jungfräuliche Geburt, die den Verdacht erwecken könnte, künstlich zurecht gemacht, „stilisiert" zu sein.

Aus dem neutestamentlichen Quellenbefunde selbst ist — vom rein historischen Standorte — nach keiner Richtung hin ein Beweis für oder gegen die Historizität der jungfräulichen Geburt zu entnehmen. Dieser Frage treten wir erst näher, wenn wir im folgenden der Entstehung der neutestamentlichen Quellen und Anschauungen über Jesu Geburt nachgehen.

I b.

Die Untersuchung nach der Herkunft eines bestimmten Berichtes hat sich in die nach seiner *Form* und die nach seinem *Inhalt* zu gliedern, sie ist auf unserem Gebiete stets sowohl eine *literargeschichtliche* wie *religionsgeschichtliche*. Wir fragen einmal, von wem denn die Vorgeschichten des Matthäus und Lukas abgefaßt sind, ob sie vielleicht früher einmal eine andere — etwa selbständige — literarische Stellung gehabt haben und nicht immer mit den ganzen Evangelienbüchern verbunden waren. Und wir überlegen dann, woher der Inhalt dieser Erzählungen gekommen ist, aus eigenen Erlebnissen der Verfasser oder sicherer geschichtlicher Überlieferung, aus ihrer

Digitized by Google

Phantasie oder aus allgemeinen Glaubensüberzeugungen des Judentums und Heidentums. Nur aus dieser doppelten Betrachtungsweise können gesicherte Resultate erwachsen. Denn weder ist durch den Aufweis, daß die Vorgeschichten dem Matthäus- und Lukasevangelium unabtrennbar zugehören, schon die Vertrauenswürdigkeit ihres Inhaltes erwiesen, noch macht umgekehrt ihre Herkunft aus späteren oder früheren literarischen Schöpfungen sie schon deshalb legendarisch, sondern erst wenn auch die Entstehungsmöglichkeiten ihres Inhaltes erwogen sind, läßt sich nach der einen oder anderen Richtung ein gegründetes Urteil fällen.

Die Zugehörigkeit von Matth. 1 u. 2 zu dem Matthäusevangelium, wie es uns gegenwärtig vorliegt, leidet um der schon oben angedeuteten Tatbestände willen keinen Zweifel. In ihnen drückt sich nämlich von der Genealogie an so deutlich die Tendenz des gesamten Evangeliums wie auch sein Sprachcharakter aus, daß sie mit dem Evangelium in der gegenwärtigen Form entstanden sein müssen. Da jedoch unser Matthäusevangelium nur die spätere griechische Bearbeitung eines aramäisch geschriebenen Urmatthäus sein soll, wäre die Möglichkeit vorhanden, daß die Vorgeschichten diesem noch nicht angehörten. Irgend etwas Sicheres läßt sich darüber jedoch nicht ausmachen. Wahrscheinlich ist nämlich der ganze Urmatthäus — nicht die aramäische Urgestalt unseres Matthäus — eine Phantasie, der erst im 19. Jahrhundert durch das Mißverständnis einer alten Kirchenväterstelle zu existieren begonnen hat, aber noch nicht im ersten, und der darum auch von den fortgeschrittensten und kenntnisreichsten Gelehrten am Anfange des 20. Jahrhunderts schon wieder begraben ist (cf. Th. Zahns soeben in 3. Aufl. erscheinende Einleitung in das Neue Testament). Vor allen Dingen hat die nähere Ausgestaltung dieses Urmatthäus als eines nur Reden enthaltenden Buches keinen Anspruch auf geschichtliches Dasein, da es in der alten Kirche und ihren Zeugnissen an jeder Spur von einem solchen Buche fehlt. Soweit das Matthäusevangelium im Licht der Geschichte steht, sind K. 1 und 2 mit ihm verbunden.

Mit der Vorgeschichte des Lukas scheint es eine andere Bewandtnis gehabt zu haben. Aus der alten Kirche haben wir die Nachricht, daß ein gewisser Marcion um die Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christus ein dem Lukas verwandtes Evangelium ohne unsere Kapitel gehabt haben

Digitized by Google

soll und somit diese vielleicht ein späterer Zuwachs zu jenem Evangelium des Marcion sein könnten. Von allen zuständigen Seiten — auch von den entschiedensten Gegnern der jungfräulichen Geburt — anerkannte Forschungen haben jedoch erwiesen, daß Marcions Evangelium vielmehr eine Verstümmelung unseres ihm vollständig vorliegenden Lukasevangeliums gewesen ist, gemäß seinem auch anderen neutestamentlichen Schriften gegenüber geübten Verhalten, sie seiner Lehre entsprechend umzugestalten.

Nicht besser steht es mit einer erst kürzlich gemachten Entdeckung, wonach in den Nachträgen zur armenischen Übersetzung eines gewissen Ephräm des Syrers stehen soll: „Das Lukasevangelium nimmt seinen Anfang von der Taufe Christi." Abgesehen auch von der unsicheren und späten Herkunft dieser Aussage, abgesehen auch von ihrem wenig gesicherten Text, will sie gar nicht die Vorgeschichten vom Lukasevangelium abscheiden. Ihr ist nämlich ein Nachsatz angehängt, in dem sogar ausdrücklich gesagt ist, daß Lukas die Erzählung des Lebens Jesu — nämlich nur im Sinne seiner öffentlichen messianischen Wirksamkeit — von der Taufe Johannes beginnt — „wie er dann (= nachdem) zuerst über seine Fleischwerdung gesprochen hat und von dem Reiche, was von David und darauf von Abraham angefangen hat." Diese Auffassung ist um so gesicherter, als jener Ephräm in seinem Kommentar, dem die besprochene Notiz angeschlossen ist, selbst die Kindheitsgeschichten ausgelegt hat. —

Auch das Lukasevangelium ist uns mithin niemals in einer andern Gestalt überliefert oder bezeugt als mit den Vorgeschichten, *die demnach als die Bestandteile zweier etwa in der Zeit zwischen 60 und 80 abgefaßter Evangelienschriften anzusehen sind*. Mit dieser Feststellung ist aber die literarische Untersuchung noch nicht beendigt. Lukas blickt ja in seinem Vorwort ausdrücklich auf andere ihm bekannte Bearbeitungen der evangelischen Geschichte zurück und so ist es sehr wohl möglich, daß er seine Vorgeschichte einer solchen Quelle entnommen hat. Um der schon oben gekennzeichneten Spannungen willen, die zwischen Matthäus und Lukas bestehen, ist freilich ein Doppeltes oder richtiger noch ein Dreifaches unmöglich, weder kann Matthäus aus Lukas, noch Lukas aus Matthäus geschöpft, noch kann beiden eine gleiche Quelle gemeinsam zu Grunde gelegen haben. Der Abweis der beiden

Digitized by Google

ersten Möglichkeiten ist bei einer genaueren Lesung der beiderseitigen Erzählung so einleuchtend, daß er keiner weiteren Stützung bedarf; dagegen hat die Theorie von einer gemeinsamen Quelle im letzten Jahrzehnt noch zwei besondere Ausgestaltungen gefunden. Der eine Gelehrte hat die Erzählungen des Matthäus und Lukas als Abwandlungen eines apokryphen, uns noch erhaltenen sogenannten Protevangeliums Jacobi zu begreifen gesucht. Er ist mit dieser Meinung allein geblieben und mit Recht; auch der in solchen Untersuchungen nicht bewanderte Leser kann sich durch Nacheinanderlesen und Nebeneinanderstellen der verschiedenen Berichte von dem Gegenteil überzeugen, nämlich von der Abhängigkeit jenes Protevangeliums Jacobi von Matthäus und Lukas, wofür außerdem noch verschiedene chronologische Gründe sprechen. (Das Protevangelium Jacobi ist in einer guten deutschen Übersetzung jedermann zugänglich in den „Neutestamentlichen Apokryphen" herausg. v. Hennecke, Tübingen 1904, S. 47 ff.). Aber auch der andere Versuch, ein hebräisch abgefaßtes Kindheitsevangelium, das schon sehr früh entstanden sein soll, herzustellen, stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Es ist nämlich gar nicht vorzustellen, wie Matthäus und Lukas so Verschiedenes aus diesem Evangelium zu entnehmen vermochten, das sich für uns nur mit den größten Schwierigkeiten zu einem einheitlichen Bilde zusammensetzen läßt. Matthäus und Lukas könnten darum für ihre Vorgeschichten nur jeder eine besondere Quelle gehabt haben. Für Matthäus eine solche anzunehmen, nötigt nichts, nicht einmal die Genealogie ist als ihm anderswoher zugekommen zu denken. Auch sie wies ja schon die charakteristische Tendenz seines gesamten Evangeliums auf und ist daher von ihm selbst zusammengestellt worden; erst recht steht es so mit den übrigen Stücken der Vorgeschichte, z. B. mit ihrer Einrahmung durch den Weissagungsbeweis. Sie hat darum als selbständige und erstmalige literarische Schöpfung des Matthäus zu gelten.

Für die Möglichkeit einer besonderen Quelle bei Lukas spricht neben der Andeutung seines Vorwortes der Umstand, daß sich die ersten Kapitel inhaltlich und stilistisch sowohl von dem Vorwort wie von dem gesamten übrigen Evangelium abheben. Während dieses in gutem Griechisch und mit einer gewissen heidenchristlichen Tendenz abgefaßt ist, ist der Stil der Vorgeschichte dem Hebräischen verwandt und gibt auf das Zutreffendste nicht bloß judenchristliche, sondern jüdische Anschauungen wieder, das Letztere in dem Maße,

Digitized by Google

daß man sogar einzelne seiner Bestandteile als direkt jüdischer Herkunft bezeichnet hat. Es wäre ja denkbar, daß Lukas selbst absichtlich in Sprache und Anschauung sich dem „Milieu" seiner Geschichtserzählung jeweilig angepaßt hätte, aber eine Reihe einzelner Beobachtungen sprechen doch für die Annahme, daß Lukas hier eine schriftliche Erzählung über Jesu Kindheit aufgenommen hat. Diese Vermutung näher auszuführen und den genaueren Charakter dieser Quellenschrift zu bestimmen, wird sich der nüchterne Historiker versagen, der es nicht wahrhaftig findet, seinen wissenschaftlichen Hypothesen den Anschein historischer Wirklichkeiten zu geben. Für die uns interessierende Hauptfrage nach der historischen Glaubwürdigkeit der Vorgeschichte ist die literarkritische Untersuchung noch in keiner Weise ausschlaggebend. Wenn die eine eine Schöpfung des Matthäus ist, die andere von Lukas einer aramäischen Quelle entnommen ist, die jungfräuliche Geburt also etwa ums Jahr 60 zum ersten Mal literarisch fixiert wurde, so ist damit noch nichts für oder wider ihre Legendenhaftigkeit entschieden. Ein Menschenalter nach dem Tode Christi konnte sich sehr wohl schon eine solche Legende über seine Geburt bilden und einen literarischen Niederschlag geben, wie andererseits auch noch zuverlässige Zeugen glaubwürdige Kunde von seiner Entstehung mitzuteilen und niederzuschreiben vermochten. Wir werden darum mit innerer Notwendigkeit dazu gedrängt, die Wurzeln aufzuspüren, aus denen inhaltlich der Stoff unserer Vorgeschichten zu erwachsen vermochte.

Die Vorstellungen, als wenn wir es etwa mit bewußten betrügerischen Dichtungen oder mit Phantasien rein aus dem eigenen Kopf der Erzähler heraus zu tun haben könnten, sind zu abgelebt und veraltet, um mehr als erwähnt zu werden. Unerklärbar bliebe dabei, wie zwei Männer unabhängig voneinander auf den gleichen Betrug oder die gleiche Phantasie gekommen wären. Für eine etwaige Legendenbildung müssen darum geschichtliche Anhaltspunkte gesucht werden und zwar können sie nur auf jüdischem oder heidnischem Boden liegen. Man hat sie auf beiden mit großer Sicherheit gefunden. Freilich wie der Glaube an die Unfehlbarkeit der päpstlichen Aussprüche sofort einen harten Stoß erhält, wenn zwei „Unfehlbare" einander schroff widersprechen und verfluchen, so fällt auch der Glaube an die „gesicherten Ergebnisse der (!) Wissenschaft" dahin, wenn man sieht, wie ihre „Koryphäen" die entschiedensten Gegensätze mit ihren wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Eiden bekräftigen. Ja es gibt kaum ein Gebiet, das in gleichem Maße wie das unsere, auch den naivsten Köhlerglauben an die Sicherheit wissenschaftlicher Resultate zu erschüttern vermag, unter der Voraussetzung freilich, daß man die gesamte äußerst umfangreiche Literatur bis in die Details hinein durcharbeitet und seine Kenntnisse auch über das eigene Parteigatter hinaus erweitert. —

Die einen führen die Legendenbildung von der jungfräulichen Geburt mit dem kräftigsten Brustton der Überzeugung auf jüdische Wurzeln zurück. Hat es doch Matthäus uns selbst unvorsichtiger Weise verraten, wie er zu der Annahme einer jungfräulichen Geburt gekommen ist, nämlich durch die Weissagung. Das von ihm zitierte Prophetenwort Jes. 7,14 hat die Erfüllung geschaffen, in ihm haben wir die Quelle der Legendenbildung. So urteilte einst Strauß und so urteilt noch immer Harnack. Der berühmte Philologe Usener dagegen stellt fest: „Es hieße den natürlichen hergang auf den kopf stellen, wollte man das prophetenwort als den anlaß und ausgangspunct der sagenbildung betrachten: es war vielmehr das siegel, das dem fertigen stoffe aufgedrückt wurde“ (Religionsgeschichtliche Untersuchungen I 1889 S. 75). Weder die Urgestalt des Prophetenwortes noch seine Auffassung im Judentum gestatten uämlich in ihm den Schöpfer des Gedankens einer jungfräulichen Geburt zu sehen. Im Hebräischen steht ein Wort, das gar nicht Jungfrau bedeutet, sondern einfach eine „mannbare junge Frau“, nur eine Übersetzung, allerdings die verbreiteste, die Septuaginta (nicht Aquila, Symmachus, Theodotion) übersetzt dies hebräische Wort mit Jungfrau. Dennoch aber finden wir im Judentum diese Stelle nirgends messianisch verwertet, niemals die Hoffnung ausgesprochen, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden sollte. Dies ist um so bedeutsamer, als sonst die messianischen Hoffnungen etwa in bezug auf die Davidssohnschaft und den Ursprung des Messias bis ins Einzelste ausgebildet und uns wohl bekannt sind. (cf. Baldensperger: Die Messianisch-Apokalyptischen Hoffnungen des Judentums 1903 und schon Keim Geschichte Jesu. S. 355 Anm. 2*). Und nicht nur

*) Henoch 65,5 das einzige Mal, wo auf den Ursprung des Messias nach der mütterlichen Seite eingegangen wird, heißt er „Weibessohn“. Seine deutliche Bezeichnung als Jungfrauensohn im Testament Josephs c. 19 gehört zu den zweifellos nachchristlichen Einfügungen in die Testamente der 12 Patriarchen, die, wenn auch auf Grund jüdischer Vorlagen gearbeitet, ihre mit beträchtlichen Überarbeitungen und Interpolationen verbundene Endredaktion erst in christlicher Zeit ge-

Digitized by Google

das, vielmehr ist „der Gedanke der Zeugung des Messias durch Gott in der Jungfrau oder eines Hindurchgehens des Präexistenten durch die Jungfrau Maria dem Judentum vollständig fremd, wir finden hier auch nicht die leiseste Andeutung" (Hillmann Jahrbücher für protestantische Theologie 1891 S. 243). Auch aus dem griechisch beeinflußten Judentum wie bei Philo haben Freunde der jüdischen Erklärung darum nur die rein allegorisch-spiritualistische Bezeichnung der Stammmütter Israels als Jungfrauen, in denen Philo die Tugenden verkörpert sieht, heranziehen können. Aus dieser Stellung des Judentums heraus konnten sich auch die am strengsten jüdisch gebliebenen Kreise unter den späteren Judenchristen, die Ebioniten, nicht an die Vorstellung einer jungfräulichen Geburt gewöhnen, sondern lehnten sie ab. Noch im zweiten Jahrhundert nach Christus protestierten die Juden gegen die messianische Deutung von Jes. 7 (Justin Dial. c. Tryph. 71) und behaupteten, die Christen übersetzten die Jesajastelle falsch. Matthäus ist demnach der erste und lange Zeit einzige Schriftsteller, der Jes. 7 messianisch und zwar als eine Weissagung auf die jungfräuliche Geburt versteht. Ihm erwuchs dies Verständnis nur aus seinem anderweitig begründeten Glauben an die jungfräuliche Geburt. Die Erfüllung hat mithin erst die Weissagung finden und verstehen gelehrt, eine im Neuen Testament und gerade bei Matthäus häufiger zu beobachtende Erscheinung. Dieser Tatbestand hat eine Reihe genauer orientierter und besonders gewissenhafter Gelehrter denn auch zur Aufgabe dieser Erklärung aus dem Judentum veranlaßt und sie zu einer anderen wesentlich eindrucksloseren greifen gelehrt. In einem bestimmten kleineren und abgeschlossenen Kreise des Judentums — man nennt ihn den ebionitischen, wohl auch essenischen — war im Zeitalter Jesu und schon vor ihm, eine gewisse Vorliebe für asketisch-mönchische Ideale und darum auch eine gewisse Gegensätzlichkeit gegen die Ehe herrschend geworden. Aus diesen Stimmungen heraus soll sich die Vorstellung von einer jungfräulichen Geburt gebildet haben. Zwar ist es noch ein weiter Sprung von Abneigung gegen die Ehe und Zuneigung zur jungfräulichen Geburt, aber auch davon abgesehen, ist in der evangelischen Vorgeschichte nicht eine Spur von solcher Ehescheu zu bemerken. Das Wort „zeugen" kommt in ihnen so oft vor, wie sonst nirgends — man denke nur

---

funden haben (vergleiche Kautzsch Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testamentes zu der Stelle).

Digitized by Google

an die Genealogien —; Marias und Josephs fleischliche Gemeinschaft wird nur bis zur Geburt des Jesuskindes abgelehnt, Zacharias und Elisabeth pflegen sie noch in vorgeschrittenen Jahren, kurz von Ebionitismus nicht die Spur.

In Summa besitzt bei dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung die legendarische Erklärung der jungfräulichen Geburt aus jüdischen Wurzeln auch nicht den schwächsten Anhalt mehr.

Je weitere Kreise diese Erkenntnis gewonnen hat, desto energischer ist der Versuch erneuert worden, im Heidentum die zureichenden Motive für die Vorstellung der jungfräulichen Geburt zu entdecken. Freilich handelt es sich dabei nur um die Wiederaufnahme recht ehrwürdiger Beobachtungen, die im 2. Jahrhundert schon von den Heiden einerseits und kirchlichen Schriftstellern andererseits, und dann wieder im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast vollständig vorgetragen sind. Man kann zwischen denjenigen Anschauungen unterscheiden, die aus dem orientalischen, und denen die aus dem occidentalischen Heidentum herangezogen werden. Unter den ersteren kommt zunächst der Buddhismus in Betracht. (Die im Mahabbarata gefundenen Analogien haben mit der Jungfrauengeburt nichts zu tun.) Da ein besonderes Heft der „Biblischen Zeit- und Streitfragen" (I. Serie, Heft 12) dem Verhältnis von Buddhismus und Christentum gewidmet und in ihm alles einschlägige Material ausgebreitet ist, können wir uns kürzer fassen. In einer viele Jahrhunderte nach Buddhas Tode verfaßten Schrift über die Anfänge seines Lebens bis zur Predigt in Benares „Lalita Vistara" wird auch von den wunderbaren Umständen der Geburt des Buddha berichtet. Er erscheint als der Sohn einer verehelichten Königin — nicht einer Jungfrau —, die ihn aber nicht durch fleischlichen Verkehr mit ihrem Gatten, sondern durch das Eindringen „eines kleinen weißen Elefanten in ihre Seite" oder nach anderer Überlieferung durch das eines Lichtstrahles empfing. Die Verwandtschaft dieser Vorstellung und der neutestamentlichen beschränkt sich also auf die Ausschaltung des menschlichen Vaters bei der Entstehung Christi und Buddhas. Wirft man die Frage nach einer gegenseitigen historischen Abhängigkeit der beiderseitigen Anschauungen auf, so ist darüber nichts auszumachen; für eine Beeinflussung der judenchristlichen Kreise im 1. und 2. Drittel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ist auch nicht der Schatten eines Beweises

Digitized by Google

gebracht. Wer das behauptet, kennt entweder die Sachlage nicht oder fälscht sie. Zudem dürfte in unserem Falle nicht ganz einfach zu erklären sein, wie aus einer verehelichten Königin eine verlobte Jungfrau und aus einem kleinen weißen Elefanten der Geist Gottes geworden ist. Es bleibt mithin nur die — später noch zu erklärende Tatsache übrig — daß man auch in einer anderen Religion einmal im Verlauf ihrer Geschichte den Gedanken erfaßt hat, ihr Stifter sei wunderbar entstanden.

Nach Gunkel (Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments S. 65) wird auch die dem zukünftigen Christus im Parsismus entsprechende Gestalt des am Ende der Welt erscheinenden Saoshyant „von einer Jungfrau auf übernatürliche Weise geboren". Gehen wir den Quellen nach, so finden wir freilich etwas ganz anderes, nämlich eine widerliche Erzählung, nach der der genannte Mann zwar der leiblich-fleischliche Sohn des Zarathustra ist, nur daß dessen Same nicht gleich die betreffende Frau erreichte, sondern dreimal auf die Erde fiel und aufbewahrt wurde bis zu der Zeit, wo „der Same sich der Mutter vermischen wird" (Windischmann: Mithra. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Band Nr. 1 (1857) S. 80).

Aus dem Füllhorn der babylonischen Religion, die nach anderen Richtungen so viele Gaben in letzter Zeit ausgeteilt hat, ist unser Gebiet nur mit einer einzigen beschenkt worden. König Sargon erzählt von sich: „Sargon, der mächtige König von Agade, bin ich. Meine Mutter war Vestalin (?) mein Vater aus niederem Geschlecht . . . Es empfing mich meine Vestalin-Mutter (?), im Verborgenen gebar sie mich" (A. Jeremias: Das Alte Testament im Licht des Alten Orients 1904 S. 255). In dieser Stelle ist das mit Vestalin, unbefleckter Tempeljungfrau, übersetzte Wort enitu sprachlich bisher noch nicht sicher erklärt (cf. Delitzsch: Assyrisches Handwörterbuch. 1896. Auch Greßmann: Der Ursprung der Israelitisch-Jüdischen Eschatologie 1905 S. 271 gibt die obige Übersetzung nur mit einem Fragezeichen wieder). Seine sachliche Verwendung in einigen Stellen des neuentdeckten Hammurabigesetzes scheint für seine Bedeutung als Vestalin zu sprechen (cf. Winckler: Die Gesetze Hammurabis 1904 S. 30, Anm. 1); notwendig ist sie jedoch nicht. Für die Auffassung unserer Erzählung ist es jedoch völlig gleichgültig, und wir wollen für ihr Verständnis sogar annehmen, daß der König Sargon zunächst seine Mutter

Digitized by Google

als Tempeljungfrau bezeichnet. Dann aber sagt er ausdrücklich, daß er auch einen Vater hat und daß seine Mutter — natürlich von diesem Vater — empfangen hat. Sargon bezeichnet sich demnach nicht als einen Jungfrauensohn, sondern höchstens als den Sohn einer Frau, die Tempeljungfrau war, dann aber mit einem Manne sich verband, der ihn erzeugte. Es liegt hier zwar eine Parallele mit der Erzählung von der Geburt des Romulus und Remus vor, die auch von einer Vestalin abstammten, die unrechtmäßigen Verkehr mit dem Kriegsgotte Mars gehabt haben sollte. Mit den Erzählungen des Matthäus und Markus können sie nur solche Leser zusammenstellen, die ihre Lektüre bei der ersten Zeile der Sargonrede beendigt und nicht weitergelesen haben. Babylonien liefert uns auch nur die Ausbeute*), daß man sich die Entstehung hervorragender Persönlichkeiten irgendwie eigenartig dachte, so zum Beispiel die Könige gern — vielleicht war das sogar „Hofstil" — zu Söhnen der alles anderes als jungfräulich gedachten Gottesmutter machte.

Und diesen selben Gedanken finden wir auch im griechisch-römischen Kulturkreis. Nicht nur religiöse Gestalten, sondern überhaupt bedeutende Männer der Geschichte werden als in besonders wunderbarer Weise entstanden gedacht. Usener zählt (Religionsgeschichtliche Untersuchungen I S. 70 ff.) eine ganze Reihe von Göttersöhnen auf, Pythagoras galt als ein Sohn des Apollo, Apollonius von Thyana als ein solcher des Zeus, ebenso soll Platos Mutter nicht von ihrem Gatten, sondern von Apollo ihren Sohn empfangen haben. Die gleiche Meinung hegte man von Alexander, dessen Mutter ein Gott in Gestalt einer Schlange beigewohnt haben sollte, als besonders bedeutsam gilt, daß auch der Kaiser Augustus zum Sohn des Apollo gemacht wurde**). Auf Grund dieser und noch

*) Auch die babylonische Astrologie hilft nicht weiter. Denn weder steht der Zusammenhang der Himmelsgöttin mit dem Tierkreisbild der Jungfrau fest, noch viel weniger die Übertragung jener Vorstellung von der Himmelsgöttin auf die neutestamentliche Maria und am allerwenigsten, daß Jesus Christus beim Aufgang des Sternbildes der Jungfrau geboren ist. Jeremias, der nach diesen Richtungen Neigungen verspürt, zitiert zum Beweise Zitate aus Albertus Magnus und Roger Baco, die mehr als ein Jahrtausend nach nicht vor Christus gelebt haben!! (Babylonisches im Neuen Testament 1905 S. 48,.)

**) Sueton B. 34 berichtet darüber folgendes, Attia wäre im Tempel des Apoll eingeschlafen, „da sei eine Schlange zu ihr in die Sänfte geschlüpft und habe sich bald darauf wieder entfernt, sie selbst aber habe sich beim Erwachen in dem Gefühl, daß ihr Mann den

Digitized by Google

vieler anderer Beispiele hat Usener ein gutes Recht zu der Behauptung, „daß der glaube an die liebe von göttern zu menschentöchtern, und die persönliche beiwohnung derselben im altertum allgemeine Verbreitung hatte“ (S. 74). Mit in diese Beispiele reiht Usener auch zwei, nach denen bestimmte Männer von einer Jungfrau geboren sein sollen. Einmal handelt es sich um Simon den Magier in den Klem. Recog. II c. 14 und dann um einen gewissen Terebinthos, von dem die Acta Archelai et Manetis c. 52 erzählen. Diese Zusammenstellung ist insofern recht charakteristisch — Usener hat leider vergessen, selbst darauf aufmerksam zu machen — als die Mitteilungen von den Jungfrauensöhnen aus *christlich beeinflußten* Kreisen und aus *nachchristlichen* Schriften stammen, da sowohl die Klementinischen Rekognitionen wie die Akta Archelai unter dem Einfluß der urchristlichen Evangelienliteratur und auch der Vorgeschichten des Matthäus und Lukas stehen. Sie sind also nicht deren Wurzeln, sondern ihre Auswüchse.

Trotzdem das griechisch-römische Heidentum uns nur von fleischlich erzeugten Göttersöhnen berichtet, stellt Usener doch die Behauptung auf, „die vorstellung, daß unser heiland ein von *reiner Jungfrau* geborener sohn gottes gewesen, war der unwillkürliche (!), ja naturnotwendige widerschein der göttlichkeit Christi in den seelen bekehrter Griechen“ (l. c. S. 75*). In Wirklichkeit gibt es dagegen in der griechisch-römischen Welt nur die Vorstellung, daß hervorragende, der Gottheit nahe stehende Männer von dieser fleischlich-sinnlich erzeugt seien, und die ernsthafte Diskussion hat dementsprechend

---

Beischlaf mit ihr vollzogen, von demselben gereinigt, und sofort habe sich an ihrem Leibe ein Flecken gezeigt, der wie ein gewaltiger Drache gestaltet und nicht wegzubringen gewesen sei . . .“.

*) Jeremias (Babylonisches im Neuen Testament 1905 S. 47) behauptet: „Demeter, die Mutter des Dionysos in den Eleusinien, heißt *ἱερὰ παρθένος* heilige Jungfrau“, leider jedoch ohne jede Angabe des Fundortes, die eine Kontrolle möglich machte. Der umfassendste und neueste Artikel über Demeter von Kern bei Pauly-Wissowa weiß davon nichts, ja gerade dem Wesen der Demeter als Muttergöttin und Geburtshelferin widerspricht der Titel einer Jungfrau auf das Entschiedenste; von einer jungfräulichen Geburt des Dionysos ist erst recht nichts berichtet. Vielleicht handelt es sich, wie von sachkundigster Seite vermutet wurde, in dem obigen Ausdruck um den Bericht eines christlichen Kirchenvaters, der seine Vorstellungswelt in die der Mysterien — wir haben dafür mehrfache Beispiele — eingetragen hat. Daß die *κόρη κόσμου*, die Jungfrau der Welt für unsere Frage nicht in Betracht kommt. cf. Archiv für Religionsgeschichte Band VIII 1906. S. 356 ff.

Digitized by Google

nur die Frage aufzuwerfen, ob geschichtlich diese Anschauung die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt angeregt haben kann.

Genau wie in bezug auf den Buddhismus und die anderen orientalischen Religionen gilt hier, daß auch nicht der geringste Nachweis geliefert worden ist, durch welche Vermittlungen, vermöge welcher Brücken die heidnische Mythologie in die abgeschlossenen judenchristlichen Kreise, — daß sie bei den Juden nicht vorhanden war, ist oben gezeigt — aus denen die Vorgeschichten des Matthäus und Lukas stammen, gedrungen sein könnten. Denn der Versuch, wesentliche Momente der lukanischen Vorgeschichte — übrigens nicht die Jungfrauengeburt — aus Inschriften der Kommunalbehörden von Städten wie Priene und Halikarnaß zu Ehren des Augustus abzuleiten (so Soltau „Die Geburtsgeschichte Jesu Christi) hat neben einem Heiterkeitserfolg schon eine genügend vernichtende Abfertigung gefunden (cf. Nösgen „Zur Geburtsgeschichte Christi, Studierstube 1902 S. 168). Aber schlechterdings unmöglich ist es selbstverständlich nicht, daß ein Mann wie Lukas, der auf seinen Reisen weit im römischen Reiche herumkam, Kunde von dem griechisch-römischen Glauben an die Göttersöhne bekommen hat. Die Entscheidung kann darum nur von der Überlegung aus erfolgen, ob die innere Verwandschaft der beiderseitigen Anschauungen groß genug ist, um die Entstehung der einen aus der anderen zu erklären. Freilich überhaupt eine Verwandtschaft zwischen der S. 31 Anm. mitgeteilten Geburtsgeschichte des Augustus und der Jesu Christi zu entdecken, fordert schon eine reichliche „religionsgeschichtliche Bildung", die dem schlichten unverbildeten Leser kaum zur Verfügung steht. Er wird — und zwar mit Recht — fast nur abgrundtiefe Differenzen entdecken. Auf der einen Seite ein Herabziehen der Gottheit in die derbste Sinnlichkeit, ihre Verwandlung in Tiere — meist in eine Schlange, beim Buddhismus war's ein Elefant — durch die sie den Beischlaf vollziehen; die ganze Übernatürlichkeit besteht darin, daß ein sogenannter Gott statt eines Menschen den sinnlichen Akt vollbringt. Auf der anderen Seite fehlt auch die leiseste Spur sinnlicher Vorstellungen, Gott tritt nicht in der Rolle des Mannes, sondern in der des Schöpfers auf; ja gerade die Verwendung des Geistbegriffes in der Weise, wie es in den Geburtsgeschichten geschieht und wie sie der alttestamentlichen analog ist, macht den Gedanken an die Gottheit als

Digitized by Google

sinnlichen Erzeuger des Jesuskindes ganz unmöglich. Das ebräische Wort für Geist (Ruach) ist weiblich und wenn Jesus in irgend einem fleischlich-sinnlichen Verhältnis zum Geist stehend gedacht werden sollte, so konnte der Geist nur als seine Mutter erscheinen. Auch das ist wieder nicht eine leere Vermutung, sondern im Unterschied von den vielen gelehrten Phantasien durch die Aussage einer alten Quelle zu belegen. Im sogenannten Ebräerevangelium, einer apokryphen, mit dem Matthäusevangelium verwandten Schrift nennt das Jesuskind den heiligen Geist seine „Mutter". Da aber das Jesuskind nach den Vorgeschichten nicht als sinnlich erzeugter Gottessohn gilt, ja da diese Vorstellung in den Kreisen der beiden Evangelien als die stärkste Entwürdigung Gottes aufgefaßt worden wäre und durch ihre Auffassung des heiligen Geistes ausgeschlossen ist, haben die biblischen und die heidnischen Erzählungen nicht so viel Verwandtschaft mit einander wie der buddhistische Elefant und die griechisch-römische Schlange. Gemeinsam bleibt nur die auf beiden Seiten vorhandene Meinung, daß ein großer wunderbarer Mann, sonderlich auf dem Gebiete der Religion auch eine wunderbare Entstehung haben müsse. Je häufiger aber nun ein Gedanke unabhängig auftaucht, desto leichter ist es möglich, daß er etwas Notwendiges und Wirklichwerdendes ausspricht. Wenn immer wieder sich die Hoffnung auf einen neuen deutschen Kaiser und ein neues deutsches Reich regte, so war das nicht Phantasie, sondern Empfindung für etwas, das kommen mußte und erscheinen sollte. In vielen Erscheinungen wurde mit Unrecht der Kaiser der Zukunft gesehen und dessen Merkmale fälschlich beobachtet — einer wurde es jedoch wirklich. Wenn darum wieder und wieder in der Religions- und Geistesgeschichte die Behauptung von der wunderbaren Entstehung großer Männer auftrat, so ist aus diesem Tatbestande an sich keineswegs der Satz notwendig abzuleiten, daß wir es in ihm mit etwas in jedem Fall Unwirklichem zu tun hätten. Vielmehr besteht die Annahme ebenso zu Recht, daß er ein oder mehreremal verwirklicht ist.

Mehr freilich als das Zugeständnis einer solchen Möglichkeit läßt sich vom Standort des reinen Historikers nicht gewinnen. Denn die Anerkennung ihrer Verwirklichung und zwar bei Jesus Christus und nicht bei Buddha, Plato oder Augustus, setzt eine bestimmte religiöse Stellungnahme voraus, die erst in unserem zweiten Teil zur Sprache kommen und

Digitized by Google

begründet werden kann. Hier wartet unserer noch die Aufgabe, in einigen Strichen eine zutreffendere Entstehung des neutestamentlichen Quellenbefundes über die jungfräuliche Geburt, als wir sie bisher kennen lernten, anzudeuten. Nachdem alle anderen Voraussetzungen zu seiner Aufhellung versagt haben, ist es wissenschaftlich zulässig und geboten, einmal die Wirklichkeit der jungfräulichen Geburt anzunehmen und von hier aus die neutestamentliche Berichterstattung zu verstehen. Das Geheimnis der jungfräulichen Geburt war nur dem Joseph und der Maria offenbart und allein das alte Priesterehepaar Zacharias und Elisabeth waren wohl mit in das Vertrauen gezogen. Die Natur gerade dieses Wunders legte Stillschweigen nahe; welche Folgen seine Mitteilung erregt hätte und in der Tat später erregt hat, das lehren die jüdischen Schmähungen von der unehelichen Geburt der Maria, die mit einem römischen Soldaten Panthera unerlaubten Verkehr gehabt haben sollte, eine ebenso leere wie gehässige Phantasie, die nur noch für Häckel einen Schein der Glaubwürdigkeit gehabt hat. (Genaueres bei Loofs, Anti- Häckel). Elisabeth und Zacharias haben ihre Kenntnis wahrscheinlich bald ins Grab genommen, nach nicht allzu langer Zeit vielleicht auch Joseph. Der Maria trat der Gedanke an das Wunder zurück, da sie dreißig Jahre lang — abgesehen von dem ihr nicht vollverständlichen Verhalten des Zwölfjährigen im Tempel — nichts Wunderbares an ihm bemerkte. Die dann einsetzende Wirksamkeit Jesu entsprach weder dem Bilde, das sie sich von der Tätigkeit dieses Sohnes ihrer Jungfrauenschaft machte, vielmehr nahm sie an seinem Auftreten ebenso Anstoß wie andere, noch ermutigte sie Jesus, als sie auf seinen wunderbaren Charakter bei der Hochzeit zu Kana anspielte, Genaueres über diesen mitzuteilen. So schwieg denn Maria auch während der öffentlichen Laufbahn Jesu, während der darum auch das Volk und selbst die Jüngerschaft Jesu nichts wußte. Wann und wo Jesus die Kunde seiner jungfräulichen Geburt erhielt, wissen wir nicht; daß er sie nicht zum Bestandteil seiner messianischen Verkündigung machte, begreift jeder, der nur eine leise Kenntnis von deren Grundsätzen hat. Jesus stellte sich den Menschen nie vor als der, der er war, sondern er führte sie allmählich im Umgange mit seiner Person und unter dem Eindruck seiner Predigt zur Erkenntnis und zum Bekenntnis seines Wesens. Jesus erwartete auch niemals durch seine Wunder, geschweige denn durch die

Digitized by Google

Mitteilung eines einmal an ihm geschehenen Wunders Glauben an sich zu erzeugen. Und wird es sich später zeigen, daß Voraussetzung des Glaubens an seine jungfräuliche Geburt, der Glaube an seine Predigt, an seine Gottheit, an seine Sündlosigkeit ist, so konnte sie nicht schon auf einer Entwicklungsstufe der Offenbarung verkündet werden, woselbst jene Voraussetzungen erst im Entstehen begriffen waren. —

Jesus starb, unter seinem Kreuze stand auch Maria. Jesus wurde auferweckt. Die Gemeinde erkannte nunmehr in dem lebendigen wie in dem geschichtlichen Christus ihren Herrn und Gott, zu dem sie betete, den Sündlosen, der sie erlöste. Die Tage, die Jesus selbst vorhergesagt hatte, hoben an, wo der Geist die Seinen an all das erinnerte, was mit ihm im Zusammenhang stand. Zu der ersten jerusalemischen Gemeinde gehörte auch Maria, und die Stellung, die sie in ihr einnahm, scheint eine hervorragende gewesen zu sein (Apostelg. 1,14). Sie war jetzt noch in einem anderen Sinne „die Sklavin des Herrn" (Luk. 1,38) geworden wie einst, weil sie sich vor dem Herrn Christus beugte und sich im vollen religiösen Glauben ihm als ihrem Gott unterwarf. Mit geheiligtem Stolz gedachte sie der Verbindung, in der sie mit Christus nach dem Fleische gestanden hatte, die alternde Frau fürchtete nicht mehr die üble Nachrede der Menschen, und der Geist erschloß ihr das tiefste und wahre Verständnis ihrer Erlebnisse. So erzählte sie denn von der Kindheit Jesu mehr denn einmal, bald dieses und bald jenes, an der jungfräulichen Geburt hatten ihre Reden den festen Mittelpunkt. Von Mund zu Mund eilten diese Erzählungen. Fast ein Menschenalter darauf fixierte sie Matthäus in einer Form, wie sie sich in den Rahmen und die Gesamtabsicht seines Evangeliums eingliederten. Früher oder gleichzeitig hat ein anderer judenchristlicher Frommer, den die Geburtsgeschichte besonders angeheimelt hatte, die Erzählungen der Maria in freier Form aramäisch fixiert. Dies „fliegende Blatt" — man redet in der gegenwärtigen Wissenschaft gern von solchen — gelangte unter anderem auch in die Hände des Lukas, der ja eifrig nach allerlei Quellen Umschau gehalten hatte. Er übernahm und überarbeitete es und schickte es seinem Evangelium vorauf.

Und in dem allen waltete der Geist Gottes, das Menschliche in den Dienst für die Erreichung seiner Ziele und

Digitized by Google

Zwecke nehmend. Wie keineswegs das gesamte geschichtliche Leben Jesu Gegenstand der apostolischen Missionspredigt wurde — wir lesen z. B. nie, daß die Bergpredigt oder das Gleichnis vom verlornen Sohn ihren Inhalt bildete —, sondern hauptsächlich sein Kreuz und seine Auferstehung, so auch nicht seine jungfräuliche Geburt. So versteht es sich denn auch vollkommen, daß sich bei Paulus und in der übrigen Missions- und Predigtliteratur des Neuen Testaments keine oder nur undeutliche Anspielungen auf die jungfräuliche Geburt fanden. Als es sich dagegen um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert darum handelte, diejenigen Tatsachen aus dem Leben Jesu, die für die Gemeinde religiöse Bedeutung gewonnen hatten, zu einem Bekenntnis zusammenzustellen, fand die jungfräuliche Geburt schon im alten Apostolikum unter sie Aufnahme. Die Gewißheit ihrer Geschichtlichkeit und ihrer religiösen Bedeutung, ihrer Harmonie und Zugehörigkeit zu den Tatsachen des Lebens Jesu hatte sich durchgesetzt. — Dieser Entwurf, um die neutestamentlichen Aussagen über die Jungfrauengeburt zu erklären, ist in der vorgetragenen Form eine Vermutung und will auch nicht mehr als eine solche sein. Allerdings erhebt er den Anspruch, etwas zutreffender und begründeter die feststehenden historischen Einzelerkenntnisse zu erklären und zu verbinden, als die abgewiesenen, als unhistorisch erkannten Hypothesen. Vom Standort des reinen vorurteilsfreien Historikers ist demnach die Möglichkeit, daß dem neutestamentlichen Quellenbefunde von der jungfräulichen Geburt eine historische Wirklichkeit zu Grunde liegt, erwiesen.

II.

Die geschichtliche Möglichkeit der jungfräulichen Geburt in eine Wirklichkeit oder Unwirklichkeit umzuwandeln vermag nur die Weltanschauung, der Glaube des einzelnen Menschen. Wer keinen Gott anerkennt oder sein Wesen mit dem der Welt oder ihrem innersten Kern zusammenfallen läßt, muß selbstverständlich auf Grund dessen eine Behauptung wie die der jungfräulichen Geburt Christi ablehnen. Oder wer seinem Gott nur „geistige", aber keine „natürlichen" Wunder zutraut und zudem der wunderbaren Geburt gar keinen Sinn und Wert für den Empfang des Heils in der Person Christi zuzumessen vermag, ist aus diesen Gründen genötigt,

Digitized by Google

der geschichtlichen Erzählung die Anerkennung zu versagen. Er muß entweder bei der Unerkennbarkeit des ihr zu Grunde liegenden Vorganges stehen bleiben oder mit neuem Mut auf die Suche nach haltbareren „natürlichen" Erklärungen und Ableitungen gehen. Umgekehrt gestattet der Glaube an Gott und zwar an ihn als den Herrn, der um des Heils willen die Wege der Geschichte wie der Natur wunderbar meistert, verbunden mit der inneren religiösen Einordnung der jungfräulichen Geburt in das Gesamtverständnis des Erlöserlebens Jesu das feste und aufrichtige Bekenntnis zu ihr als einer Heilstatsache.

Das Recht des Gottesglaubens wie der Überzeugtheit von der Notwendigkeit des Wunders um der Sünde und der Erlösung willen und seine Ausgleichung mit der gesetzlichen Schöpfungsordnung, kann an dieser Stelle weder genauer dargelegt noch begründet werden. Nur ein doppeltes ist angängig, nämlich der Nachweis, wie unbegründet der Unterschied zwischen natürlichen und geistigen Wundern ist, und welche tief religiösen Wurzeln das Bekenntnis zur jungfräulichen Geburt hat. Jene scharfe Auseinanderreißung von Natur und Geist, Leib und Seele ist das Erbstück einer bestimmten älteren einseitigen Weltanschauung und Kampfesstellung. Die deutsche idealistische Philosophie hatte einen breiten Graben zwischen Natur- und Geistesgeschehen gerissen, ja das letztere fast als einer anderen Welt angehörig vorgestellt (so Kant); ihm sollte allein die Freiheit und damit auch die Sittlichkeit und — soweit man sie für notwendig hielt — auch die Religion angehören. Als man dann vor allem durch den Aufschwung der Naturwissenschaften das Wesen der Natur und ihren Wert besser verstehen lernte, erhob sich von neuem die Weltanschauung des Materialismus, die nun ihrerseits mit dem geistigen Leben auch alle ihm allein zugesprochenen Gebiete wie Sittlichkeit und Religion entwertete. In der dadurch geschaffenen Notlage retteten sich eine ganze Reihe von Theologen zu dem alten Idealismus, vor allen Dingen zu Kant zurück, schieden wieder Natur- und Geistesleben schroff voneinander und sicherten der Religion und auch dem lieben Gott nur in dem letzteren ein bescheidenes Plätzchen. Im Geistes- und sonderlich im sittlichen Leben wurde ihm ein Wunder gestattet. Dieses ganze Weltbild ist aber von der neueren Wissenschaft auf allen Gebieten überholt. Psychologie, Soziologie, Geschichte,

Digitized by Google

sonderlich auch die der Religion zeigen in gleicher Weise, wie die Natur als das Stoffliche und Gesetzmäßige in alle Provinzen des geistigen Lebens hineinreicht und ihr Geschehen mitregiert. Umgekehrt beginnt immer stärker sich die Erkenntnis wieder durchzusetzen, wie unsinnliche zwecksetzende Faktoren in die elementarsten Vorgänge des Naturgeschehens hineinwirken. Ist dadurch für den modernen Menschen in seinem diesseitigen Weltbilde aus dem Nebeneinander von Natur- und Geistesgeschehen ein unauflösliches Ineinander beider geworden, so kann er auch seine Religion, seinen Gott nicht mehr von einem dieser Gebiete absperren. Darum ist gegenwärtig für jeden, der an den wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Zeit teilnimmt, nur die Leugnung jeglichen Wunders oder die Annahme von Natur- und Geisteswundern möglich, sintemal diese Unterscheidung im Sinne eines sich ausschließenden Gegensatzes veraltet ist. Bin ich ernstlich der Ansicht, daß Gott auf geistigem Gebiete schlechthin Neues, das sich nicht aus den Kräften des innerweltlichen Bestandes ableitet, hervorzurufen vermag — und ist der Ausdruck Wunder nicht nur eine unwahrhaftige Redensart — so muß ich diese Ansicht auch auf die mit dem Geist völlig verklammerte Natur ausdehnen. Mithin gestattet gerade der Anschluß an die moderne Wissenschaft, ein Naturwunder genau so gut wie ein Geisteswunder anzunehmen, wenn — das ist auch wieder hier die unumgängliche Voraussetzung — in der Religion dazu ein Anlaß ist.

Der Entdeckung der religiösen Gründe, die für einen Glauben an die jungfräuliche Geburt sprechen, gelten unsere letzten Ausführungen. Der christliche Glaube richtet sich auf die Person Jesu Christi als seinen Herrn und Erlöser, darin liegt beschlossen die Anerkennung seiner Gottheit und seiner Sündlosigkeit*) Wer zu beiden nicht kommt, zeigt damit, daß er die nach der Urgeschichte des Christentums diesem spezifisch eignenden religiösen Erlebnisse nicht gemacht hat. Er mag trotzdem Religion haben, ja vielleicht eine bessere, höhere und geläutertere, die christliche hat er sicher nicht. Nur die, welche Christum als göttlichen Herrn und sündlosen Erlöser erleben, sind Christen und haben das Recht mitzusprechen, wenn es sich um den religiösen Wert einer bestimmten Tat-

*) Wie beides zusammenhängt, zeigt Seeberg in der kleinen Schrift „Warum glauben wir an Christus“? 2. Aufl., Verlag von Runge-Lichterfelde.

Digitized by Google

sache für die christliche Religion handelt. Sachverständigkeit ist auch auf unserem Gebiet die Voraussetzung der Urteilsfähigkeit. Christi Gottheit und Sündlosigkeit umfaßt für den Glauben sein ganzes Wesen und sein volles Leben. Nicht etwa haftet nur seinen Worten und Gedanken, seinem Willen und dessen Handlungen Gottheit oder Heiligkeit an, sondern was immer als sein Lebensgehalt und Lebensäußerung zur Erscheinung kommt oder dahintersteht, hat an beiden Teil.*) Ebensowenig verträgt sich mit der religiösen Erfahrung eine Zeit im Leben Jesu, wo er noch nicht Gott oder nur ein werdender Heiliger war, beides vielmehr hat in allen Entwicklungsstufen in den ihnen entsprechenden Formen bestanden. Wie Geschlecht und Rasse, Temperament und Genie niemals nur einer bestimmten Seite der menschlichen Persönlichkeit angehören und ihr erst während der Dauer ihres späteren Lebens zukommen, sondern von Anfang an allumfassend angelegt sind, so ist es auch mit Christi Gottheit und Heiligkeit. Wenn beide ihm überhaupt eignen, dann gehören sie ihm von Anfang, von seiner Geburt an. Der Christus des Glaubens ist von Geburt göttlich und heilig. Natürliche Geburt schafft aber niemals Heiliges und Göttliches, sondern Menschliches und Sündiges, darum muß Jesu Entstehung eine wunderbare gewesen sein. Diese Wunderbarkeit besteht zunächst darin, daß statt eines Kindes, aus dem ein sündiger Mensch entsteht, ein Kind geschaffen wird, das zu einem heiligen und göttlichen Erlöser heranwächst. In der gläubigen Erfahrung des einzelnen Christen, die er an seinem Christusgott macht, liegt unmittelbar nicht mehr beschlossen. Wäre der Christ auf seine Phantasie angewiesen, so könnte er sich mancherlei Formen vorstellen, in denen Gott dies Wunder vollzogen hätte. Auch ein leiblich eheliches Kind eines menschlichen Vaters und einer menschlichen Mutter hätte von Gott göttlich und sündlos gestaltet werden können. Nur wäre das ein besonders großes und unfaßbares Wunder gewesen. — Die Ehrfurcht vor Gott verbietet es dem Christen auch nachträglich in bezug auf irgend eine Tatsache zu behaupten, daß Gott sie genau so

*) Diese wenigen Andeutungen müssen an dieser Stelle genügen da weder eine Gesamtanschauung von der Person Christi und nicht einmal eine solche von seiner Gottheit hier entwickelt werden kann. Daß für eine solche nicht die alten scholastischen Schemata bestimmter Theologengruppen aus den 19 Jahrh. von physischer oder ethischer Gottheit, vom Heros und Geheimnis u. dgl. anzuwenden wären, dürfte aus dem oben Entwickelten erhellen. Ihre Fortlassung ist also nicht aus Unklarheit zu erklären.

Digitized by Google

habe vollziehen müssen, er stellt sich niemals als Ratgeber und Richter über seinen Gott. So behauptet er denn auch nicht, Gott hätte nur durch die Geburt von der Jungfrau den heiligen und göttlichen Erlöser senden können. Denn die Form der jungfräulichen Geburt hat an sich nicht Sündlosigkeit und Heiligkeit zur notwendigen Folge. Ist die natürlich geschlechtliche Zeugung nach biblisch evangelischen Begriffen nicht sündig und schafft der Geschlechtsakt selbst keineswegs die Sünde, so ist umgekehrt mit seiner Ausschaltung noch nicht die Sündlosigkeit gegeben. Wird vielmehr die Sünde durch den Zusammenhang der Geschlechter übertragen und hatte an ihr darum auch Maria teil, so wäre auch durch sie als eine gebärende Jungfrau das Kind ohne eine hinzuzudenkende, besondere reinigende Wirkung von seiten Gottes sündig geworden. Auch Jungfrauensohn und Gottessohn fallen nicht ohne weiteres zusammen, die Jungfrau hätte auch nur einen besonders wunderbaren Menschen gebären können, so urteilt z. B. der Koran über Jesus, der ihn den Sohn der Jungfrau, aber nicht denjenigen Gottes sein läßt. — Der Christ, der so seinem Gott keine Vorschriften macht und Gott nicht unter den Zwang seiner menschlichen Logik und Dogmatik stellt, nimmt vielmehr aus der offenbarten Geschichte die Kenntnis der Formen, in denen Gott tatsächlich seine Wunder vollzogen hat. Kommt darum dem Christen, der in der Erfahrung seines Glaubens der wunderbaren Entstehung seines göttlichen Heilands gewiß ist, aus der Geschichte die glaubwürdige Überlieferung, daß sie sich in der Form der jungfräulichen Geburt vollzog, so nimmt er sie dankbar an und umschließt sie mit seiner Glaubensgewißheit. Er freut sich, daß die Geschichte ihm das bestätigt und in genauerer Form ausführt, wofür er im persönlichen Leben die innere Resonanz besitzt. Wie wir die Heilskraft des Todes Jesu Christi stetig erleben, seine besondere Form aber, die der Kreuzigung aus der Geschichte erfahren, wie er als der Lebendige uns gegenwärtig ist, die genauere Form seiner Wiederbelebung uns die Überlieferung kund tut, so empfängt unsere Glaubensgewißheit von der wunderbaren Geburt Jesu ihre geschichtliche Anschauungsform durch die Vorgeschichte des Matthäus und Lukas.

In unserem persönlichen Erfahren Christi liegt auch der letzte Grund, warum wir nur bei ihm und nicht bei anderen großen Männern an die Verwirklichung des so

Digitized by Google

weitverbreiteten Gedankens glauben, daß sie wunderbar entstehen sollen. Buddha und Plato, Alexander und Augustus haben uns innerlich nicht so unterworfen, daß wir zu ihnen sprechen: Ihr seid die Söhne und die Heiligen Gottes, und darum glauben wir es auch nicht, daß ihre Geburt sich durch einen wunderbaren Schöpferakt Gottes vollzog. In Christus vermögen wir dagegen den Jungfrauensohn zu sehen, weil er uns zum Gott und Herrn wurde. Jesu Gottheit und Sündlosigkeit sind für unser Glaubensleben und auch für das der Kirche mit der jungfräulichen Geburt so eng verwachsen, daß sie sich nicht mehr voneinander lösen lassen. Das zeigt die Beobachtung wie einerseits fast immer die Aufgabe der Jungfrauengeburt die der vollen Gottheit und Sündlosigkeit Christi nach sich zieht, und wie umgekehrt der christliche Glaube an beide stets in der wunderbaren Entstehung Christi einen kräftigen Halt und ein festes Fundament gefunden hat. Bei Einem läßt sich das besonders deutlich beobachten, bei Luther, dessen Glaubensleben sich noch immer als Maßstab für evangelisch religiöse Werte am meisten empfiehlt. In seinen Predigten und Liedern konzentriert und befruchtet er seinen Christus- und Erlösungsglauben stetig durch den Blick auf die Krippe und den Jungfrauensohn in ihr. Wenn darum jemand die jungfräuliche Geburt als wertlos für sein religiöses Leben bezeichnet, so werden wir zwar „die Wahrhaftigkeit", aber nicht die Wahrheit dieses Bekenntnisses anerkennen, sondern seinen Grund in einem noch unvollkommenen religiös-sittlichen Lebensstande sehen. Erst mit einer bestimmten Reife und einem gewissen Reichtum an religiös-christlichen Lebenserfahrungen an dem sündlosen und göttlichen Herrn ist die innere Voraussetzung für den Glauben an die jungfräuliche Geburt gegeben. Wer sie aber besitzt oder nach ihr ringt und zugleich über die nötige Einsicht in den geschichtlichen Tatbestand verfügt, der kann aus völlig zureichenden religiösen Motiven und gestützt auf die Ergebnisse vorurteilsfreier Wissenschaft die Wirklichkeit der jungfräulichen Geburt Jesu anerkennen.

Digitized by Google

Christliche Ethik.

Von Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Ludwig Lemme. I. Bd. XV. 640 S. Mk. 11.— broschiert, Mk. 13.— gebunden in Halbfranz. II. Bd. IV. S. 641—1218. Mk. 10.— broschiert, Mk. 12.— gebunden in Halbfranz.

„. . . Das so umfassende große Werk bietet also in Wirklichkeit ein allseitig korrekt ausgeführtes Gemälde der ev. christlichen Ethik. Man findet sich nicht nur leicht darin zurecht, sondern staunt sich auch wohl darin, zumal da man merkt, daß die gegenwärtige Literatur überall gebührende Berücksichtigung gefunden hat und alte, von einem Buch ins andere fortgeerbte Zöpfe abgeschnitten sind. Wer nicht Rationalist ist, wird seine Freude an dem Werke haben können; Studierenden und Pfarrern wird es von großem Nutzen sein, es sei daher mit Recht bestens empfohlen." „Rheinisches Pfarrerblatt."

„. . . ist eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen der letzten Jahre auf dem theol. Büchermarkt und ein Werk, welches einen bleibenden Wert für die christliche Gemeinde sowohl, wie für die theologische Wissenschaft behalten wird, denn es ist, wie wir ausdrücklich bemerken möchten, in so verständlichem Deutsch geschrieben, daß auch christlich gebildete Laien einen großen inneren Gewinn und eine Bereicherung ihrer christlichen Erkenntnis von der Lektüre haben werden. Es ist ein Buch, das man bei wiederholter Lektüre mit steigendem Genusse liest . . ." Aus einer umfangreichen Besprechung der „Lutherischen Rundschau."

„. . . . Die Hauptfrage einer theologischen Ethik, ob sie denn wirklich die spezifisch christliche Sittlichkeit wiedergibt, kann in bezug auf das vorliegende Werk mit einem runden, vollen Ja beantwortet werden. Und das ist ihr größter Vorzug . . . . . alles in allem liegt in D. Lemme's Werk eine hochbedeutsame Leistung auf dem Gebiete der theolog. Ethik vor, die ein notwendiges und willkommenes Seitenstück zu Franks System der christlichen Sittlichkeit bildet und die man darum auf positiver Seite mit dankbarer Freude zu eifrigem Studium willkommen heißen sollte."

Prof. Grützmacher in einer ausführlichen Besprechung im „Theologischen Literaturblatt."

„Der Verfasser, einer der bekanntesten, in positiven Kreisen angesehensten Theologen der Gegenwart, läßt hiermit ein Werk ausgehen, das die reife Frucht langjähriger Studien darbietet. Es ist eine köstliche Gabe. Die Geschlossenheit der mit geschulter Energie bis ins einzelne ausgebauten Gedankenwelt umschließt den ganzen Reichtum biblischen Glaubensgehaltes und christlicher Lebenserfahrung, soweit er von einer starken Persönlichkeit gefaßt werden kann. Mit enormem Fleiß ist der ungeheure Stoff gesammelt, mit Klarheit und Schärfe der Begriffsbildung und -Anwendung gesichtet und mit einer so innerlichen Anteilnahme zur Darstellung gebracht, daß sich der Leser bald dem mächtigen Einfluß der Ausführungen nicht zu entziehen vermag. Das durch und durch wissenschaftliche Gepräge bietet zwar zunächst dem Nichttheologen einige Schwierigkeit, aber nach wenigen Kapiteln ernster Lektüre ist sie überwunden, und der reiche Gewinn fällt uns fast mühelos in den Schoß . . . Die Theologie wird um Lemmes Ethik nicht herumkommen, sondern sie beachten und mit ihr sich abfinden müssen. „Kreuz-Zeitung."

„Endlich — und das ist nicht der geringste Vorzug dieser neuesten Ethik — ist sie nicht nur für die gelehrte Theorie brauchbar, sondern erst recht und fast noch mehr für die kirchliche Praxis. Die meisten Abschnitte können vortrefflich zur Grundlage von Predigten oder populären Vorträgen gemacht werden. Der praktische Geistliche, der das Studium dieser Ethik vornimmt, wird ihm nicht nur mittelbaren, sondern auch unmittelbaren Gewinn für seine berufliche Tätigkeit entnehmen."

Aus einer langen Besprechung des „Theologischen Litteraturberichts."

„. . . Ich muß wirklich einmal aus dem trockenen Rezensententon herausfallen und sagen: es ist ein großartiges Buch! Pädag. Warte.

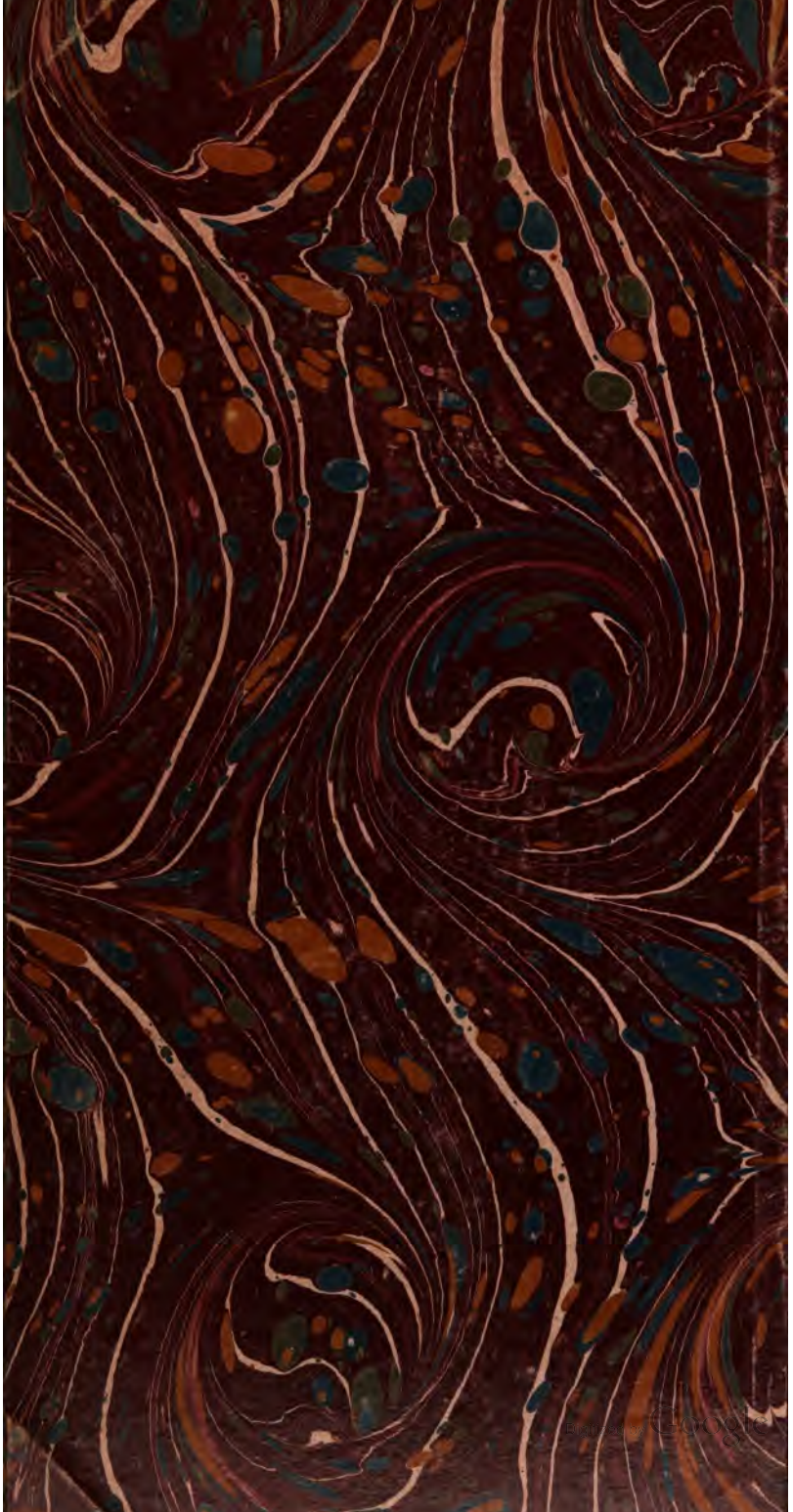
„. . . Es ist eine wahrhaft erquickende Lektüre, die der Verfasser hier einem hoffentlich recht zahlreichen Leserkreise bietet, eine Lektüre, die ebenso sehr geeignet ist, den Anfänger in ihm noch unbekannte Probleme einzuführen, wie dem, der mit ihnen wohlvertraut, sie in neuer Beleuchtung zu zeigen . . . . . doch das sind Verschiedenheiten der Anschauung, die, wenn sie auch Prinzipielles berühren, mich nicht im geringsten in dem Urteil schwankend machen, daß wir in L's Ethik mit einem Werke beschenkt sind, dem weiteste Verbreitung gewünscht werden muß. Hannoversch. Pastoral-Korrespondenz.

„. . . verdient trotz ihres „positiven" Standpunktes . . . . die Beachtung des praktischen Pfarrers . . . . so werden wir dafür durch den ganz außerordentlichen Reichtum . . . . an biblischen, historisch., psychолog., kulturgeschichtl., literarischen und ästhetischen Bemerkungen und Zitaten entschädigt, die mit bewundernswertem Fleiß und großem Geschick den Ertrag einer Lebensarbeit dem Werke zuströmen lassen. Als besonders eindrucksvoll und teilweise eigenartig hebe ich folgende §§ hervor . . . . . mit einer Fülle von oft sehr feinen Bemerkungen und Zitaten, die in Welt und Seele hineinleuchten . . . .

Monatsschrift für die kirchl. Praxis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google